

Tages Woche

Freitag
21.10.2016

Nr. 43

Fr. 5.–

Ausbildung

Basler Primarschüler
lernen programmieren.
Eine Reportage.

Seite
6

GROSSER RECHNER

ANZEIGE

DER FIGURATIVE
POLLOCK

2. Oktober 2016 — 22. Januar 2017
Neubau: St. Alban-Graben 20

kunstmuseum basel

CREDIT SUISSE 

GREENPEACE

greenpeace.ch/wald



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Palmölproduzenten und Papierkonzerne roden jährlich tausende Quadratkilometer des indonesischen Regenwaldes. Dadurch verlieren die letzten 400 in freier Wildbahn lebenden Sumatra-Tiger ihren Lebensraum.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

Bsp. CHF 20.-: «GP WALD 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

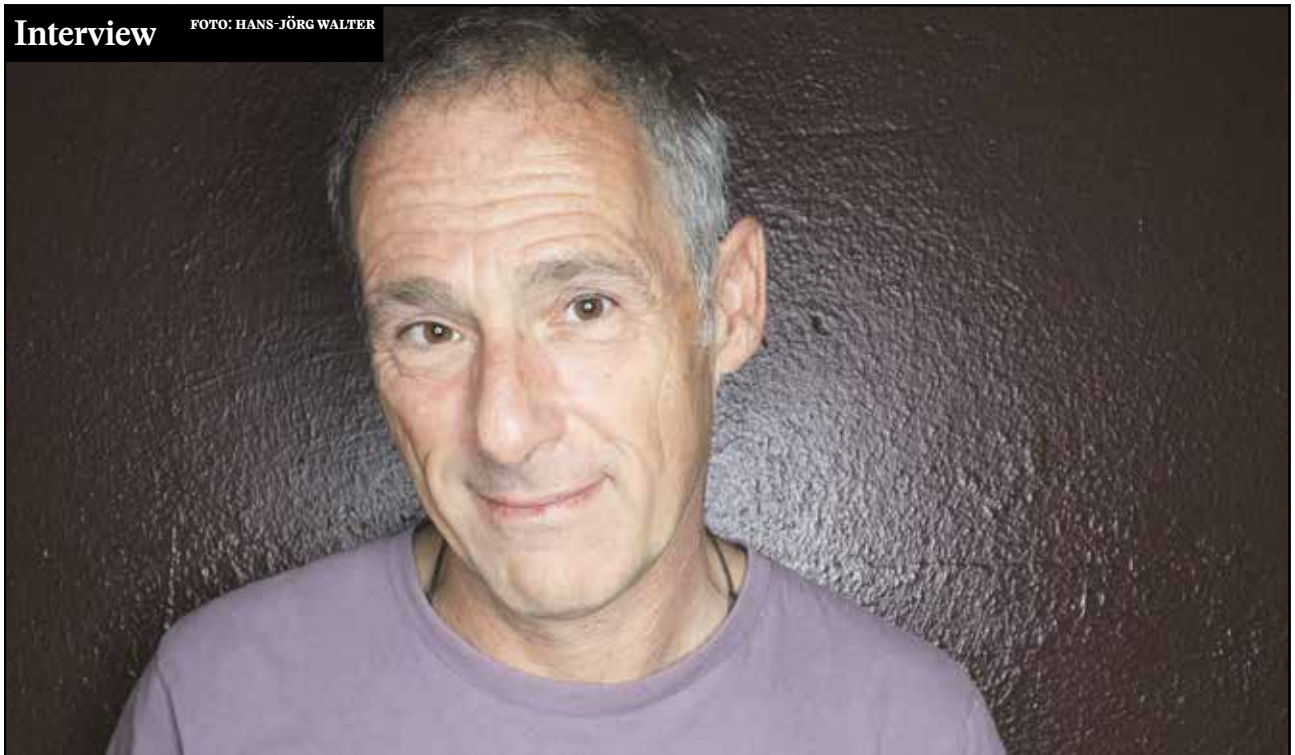


INHALT

3

Interview

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



«Wieso können bei dir keine normalen Menschen vorkommen?» Dani Levys Mutter hätte sich das oft gewünscht. Sie fehlen auch im neuen Film des Basler Regisseurs.

Seite
32

Wahlen BS

FOTO: A. PREOBJAJENSKI

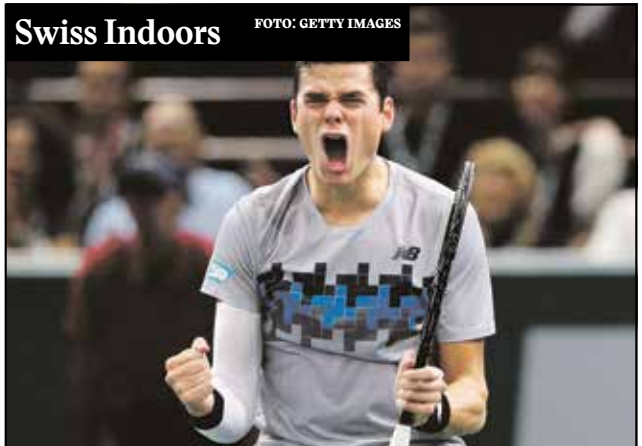


Baden, hampeln, küssen – gut, ist dieser peinliche Wahlkampf vorbei.

Seite
14

Swiss Indoors

FOTO: GETTY IMAGES



Junge Thronanwärter zeigen an den Swiss Indoors, wie reif sie schon sind.

Seite
27

Andreas Pronay
Bestattungen
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 26
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Technologie

Ein Lautsprecher von Google macht nicht nur Musik, sondern bestellt auch Pizza. Zudem hört er jedes Wort seines Besitzers mit und sendet die Daten an die Zentrale.

Seite
30



Christian Degen
Chefredaktor

Programmieren statt Frühfranzösisch

Der Sprachenstreit ist legendär. Seit Jahren diskutieren wir über Frühfranzösisch oder Frühenglisch ab der dritten, vierten oder fünften Klasse. Diesen Glaubenskrieg führt eine Generation aus dem letzten Jahrhundert. Und ein Ende ist nicht in Sicht. Dabei ist es für die Zukunft unserer Kinder egal, ob sie zuerst Französisch oder Englisch lernen.

Wir sollten uns lieber dafür einsetzen, dass sie möglichst früh mit der einflussreichsten Sprache der Welt in Kontakt kommen: Code – die Sprache der digitalen Welt. Sie beeinflusst über die Endgeräte unser Leben fundamental, spielt aber in der Ausbildung unserer Kinder kaum eine Rolle. Und das ist fatal.

Der grösste Teil der Weltbevölkerung spricht nicht die Sprache, mit der über die Zukunft unserer Wirtschaft und Gesellschaft verhandelt wird, schreibt Miriam Meckel, Direktorin am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement an der Universität St. Gallen, in der «WirtschaftsWoche». Nur wer coden könne, gehöre nach heutigen Massstäben zur alphabetisierten Bevölkerung.

Ich kann es nicht. Zwar versuche ich, das Coden zu lernen. Meinen Kindern kann ich aber noch lange keine Unterstützung bieten. Damit sie aktiv teilnehmen können, brauchen sie diese Ausbildung bereits ab der Primarschule.

Doch auch im aktuellen Lehrplan 21 ist Coden kein Schwerpunkt. Und dem privaten Projekt «primalogo», das in beiden Basel bereits rund 1000 Primarschülern das Programmieren nähergebracht hat, geht das Geld aus. Ersatz ist nicht in Sicht. Das ist nicht weiter verwunderlich: Uns fehlt schlicht das Wissen, um die Bedeutung des Codens zu erfassen, und das obwohl wir täglich Geräte nutzen, die ihre Befehle in dieser Sprache erhalten. Es ist höchste Zeit, das zu ändern.

tageswoche.ch/+acrup

×

Andreas Pronay

von Michel Schultheiss

Die Grabtafeln im Münster-Kreuzgang erzählen uralte Basler Geschichten, die kaum einer kennt. Nun macht sie ein Ungare zugänglich.

An den Grabtafeln im Münster schlendern viele Menschen entlang. Was sie zu erzählen haben, fragt sich wohl nicht jeder. Manchen mögen die illustren Namen aufgefallen sein. Aber sonst?

Rund 120 Grabtafeln sind es im Kreuzgang. Ihre Sprache: Latein. Auf Deutsch übersetzt waren bislang die wenigsten. Bis der Altphilologe und pensionierte Gymnasiallehrer Andreas Pronay sich dieser Aufgabe angenommen hat. «Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters» heisst sein Buch, das voraussichtlich im November erscheint.

Der 75-Jährige kennt den Kreuzgang wie seine Westentasche. Hier verbrachte er schon als Schüler des damaligen Humanistischen Gymnasiums seine Pausen. Und wer sich im Unterricht nicht artig benahm, wurde zur Strafe hierher geschickt und musste die Grabtafelinschriften übersetzen. Andreas Pronay passierte das selten: «Ich war eher ein braver Schüler», sagt er und schmunzelt.

Als Strafe hätte er die Aufgabe kaum empfunden. Denn inzwischen beschäftigt sich Pronay seit fast 60 Jahren mit dem Kreuzgang aus dem 15. Jahrhundert. «Eigentlich sind es zwei», präzisiert er, «Zwei Kreuzgänge: der kleine und der grosse.» So viel Genauigkeit muss sein.

Spracherwerb im Schnellzugtempo

In Basel dienten die Kreuzgänge vor allem als Begräbnisstätte für die städtische Elite. Der Bürgermeister und «Schweizerkönig» Johann Rudolf Wettstein ruht hier, der Mathematiker Jakob I. Bernoulli oder der Reformator Oekolampad. Auch Familiennamen wie Merian, Burckhardt und Faesch sind gut vertreten.

In den meisten Fällen liegen die Gebeine nicht in der Wand, sondern unter den Grabplatten – viele davon anonym. Wie Pronay vermutet, müssen die Skelette regelrecht gestapelt aufeinander liegen. Die letzten wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier beigesetzt. Dann wurde es zu eng, und man wich auf die Friedhöfe an den Stadträndern aus.

Ein Faible für alte Sprachen hatte Pronay schon als Schüler. «Ich habe immer liebend gerne Texte entschlüsselt», erinnert er sich. Dabei musste er als 15-Jähriger

Weiterlesen, S. 6



«Ich bin die Schildkröte»,
tageswoche.ch/
+6az6f



«Eigentlich sind es zwei Kreuzgänge.» Andreas Pronay im Basler Münster.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

im Schnellzugtempo gleich mehrere Sprachen lernen. Denn aufgewachsen ist Pronay in Budafok, einem Vorort von Budapest. Der Ungarn-Aufstand, der sich am 23. Oktober zum 60. Mal jährt, ist für Pronay ein einschneidendes Datum. Seine Familie emigrierte während des Aufstands in die Schweiz. Da sein Bruder an der Revolte gegen die kommunistische Regierungspartei teilgenommen hatte, sorgten sich die Eltern um das Schicksal der Familie.

Neuankömmling Pronay sprach damals kein Wort Deutsch. Er lernte es innerhalb von wenigen Jahren, während er am Gymnasium gleichzeitig mehrere Jahre Rückstand in den Fächern Latein und Griechisch aufholen musste.

Gerne spricht er nicht über jene Zeit. Er kann sich aber erinnern, dass es eine

Umstellung war: «Man fühlte sich schon ein bisschen im Glaskasten», sagt Pronay. Die Ungarn seien damals noch als etwas Exotisches angeschaut worden: «Zuerst betrachtete man sie als Freiheitskämpfer, dann machte sich doch die Ernüchterung breit, dass sie als Menschen auch ihre Makel hatten», erinnert er sich.

Rettet das Latein!

Nach der Matura verfolgte Pronay sein Interesse an alten Sprachen weiter: Er studierte Klassische Philologie und Philosophie an der Uni Basel. Nach einem Doktorat über Aristoteles arbeitete er während rund 35 Jahren als Lehrer, die meiste Zeit davon im Gymnasium Bäumlhof. Daneben veröffentlichte er immer wieder wissenschaftliche Arbeiten.

Mit Sorge beobachtet er nun den Abstieg des Lateins an den Schulen. «Das ist eine Verflachung der Bildung», findet er. Wichtige Grundlagen zum Verständnis von Kultur und Wissenschaft gingen so verloren.

Nach der Pensionierung widmete er sich ganz der Forschung. Mit seinem Buch zu den Grabtafeln ist Pronays Arbeit noch nicht abgeschlossen. Ein zweiter Band zu den Inschriften im Münster und der Krypta ist bereits in Planung.

tageswoche.ch/+51s25

×

Andreas Pronay, «Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters», Schwabe-Verlag. Voraussichtlich ab November 2016 erhältlich.

Weiterlesen, S. 44



Auch Sebastian Castillo liegt im Münsters begraben. Mehr dazu in der Zeitmaschine.

Primarschüler programmieren

Dank des Projekts Primalogo haben schon über tausend Schülerinnen und Schüler programmieren gelernt. Wir haben ihnen dabei in Liestal über die Schulter geschaut.

«ICH BIN
DIE SCHILD-
KRÖTE»



**Tech-Support bei der Banknachbarin:
Bevor die Instrukturen eingreifen, helfen
sich die Kinder gegenseitig.**

FOTO: GABRIEL BRÖNNIMANN



«Jetzt mach ich das da grün, Mann!» Die Primarschüler experimentieren und lernen das Programmieren auf spielerische Weise.

von Simone Janz und
Gabriel Brönnimann

Ihr habt jetzt das Fenster vor euch mit der Schildkröte – das vom letzten Mal», sagt der junge Mann vor der Wandtafel zur Klasse. Die Primarschülerinnen und -schüler nicken und schauen dann wieder gebannt auf die Bildschirme ihrer Laptops.

Schildkröte? Laptops?

Ja, die Kinder sitzen vor Computern. Die Geräte wirken riesig auf den kleinen Pulten und etwas fremd im klassisch eingerichteten Primarschulzimmer mit bunten Kinderzeichnungen an den Wänden und einer grossen schwarzen Doppel-Wandtafel. Überhaupt: Alles ist etwas anders als sonst an diesem Dienstagmorgen bei der Primarklasse 5d im Schulhaus Fraumatt in Liestal.

Programmierbefehle in Kreide

Schon bevor die Glocke die Pause beendet, sitzen die Kinder an ihren Plätzen und warten darauf, die Laptops öffnen zu dürfen. Die beiden jungen Männer an der Wandtafel leiten den Unterricht. Doch sind sie nicht die Klassenlehrer der 5d, sondern gehören zum Unterrichts-Projekt Primalogo: Programmieren für Primarschüler (siehe auch Artikel auf Seite 10).

Und die sind Feuer und Flamme. Ihre Augen leuchten, noch bevor die Bildschir-

me es tun. Klassenlehrer Gian Bollinger – er sitzt für einmal nicht im Zentrum, sondern hinten im Schulzimmer – schlägt eine Glocke an. Sofort kehrt Ruhe ein. Jetzt dürfen die Laptops angemacht werden. «Öffnet wieder das Programm vom letzten Mal», sagt Martin Jehle, einer der Primalogo-Kursleiter.

Jehle leitet den Kurs in Liestal zusammen mit Gökhan Yesilyayla. Beide studieren Informatik an der Universität Basel und geben einen kleinen Teil ihres Wissens im Rahmen von Primalogo den Kleinen mit auf den Weg. Ganz altmodisch, mit Programmierbefehlen, die sie mit Kreide auf die Wandtafel malen.

Meist braucht es die Instruktoren gar nicht. Die Kinder unterstützen sich gegenseitig, leisten Tech Support bei ihren Banknachbarn.

«Seid ihr alle mit Aufgabe 17 fertig?», fragt Yesilyayla, worauf Petr* laut durchs Zimmer ruft: «Ich bin bei Aufgabe 43!» Gelächter, Raunen. Yesilyayla fragt, was man denn in die Funktion schreiben muss,

damit die Schildkröte – um sie geht es bei der Programmiersprache Logo (siehe Box) – auch die gewünschten rechteckigen Formen zeichnet. Samira streckt auf: «Klammer auf, fd 100 rt 90 end!»

Übung und Eigeninitiative

«Genau das», sagt Martin Jehle und schreibt die Programm-Zeile mit Kreide auf die Wandtafel. Die Schülerinnen und Schüler tippen ab – jedenfalls diejenigen, deren Schildkröte bis jetzt noch etwas verwirrt herumgelaufen ist. «Samira, wie hast du denn herausgefunden, wie du das hier machst?», fragt Jehle. Und die Schülerin antwortet: «Ich stelle mir einfach vor, ich bin die Schildkröte. Was macht sie? Wohin muss sie gehen? Vorwärts ist so!» – Samira zeigt mit den Armen in den leeren Raum, doch der Klasse scheint die räumliche Vorstellung nicht weiter erklärungsbedürftig – «Und dann rechts. So.»

Währenddessen wirbelt die Schildkröte auf Ahmeds Computer wild herum und zeichnet dabei komplexe Muster – konzentrische Kreise, ineinander verwoben. In Höchstgeschwindigkeit entsteht ein Muster auf seinem Bildschirm. «Das ist geil!», raunt sein Banknachbar, den Blick gebannt auf die malende Schildkröte: «Wann hört das auf?» Ahmed lächelt und sagt: «Noch lange nicht.»

Anders verhält es sich mit der Zeit. Die vergeht wie im Flug. Die Kinder machen



FOTO: GABRIEL BRÖNNIMANN

die vorgegebenen Übungen – und die, die schon fertig sind, machen sich schon an die nächsten.

Wer eine Frage hat, streckt geduldig auf, bis einer der Instrukturen vorbeikommt. Das ist meistens gar nicht nötig: Die Kinder unterstützen sich gegenseitig, schauen sich in die Bildschirme – sie leisten Tech Support bei ihren Banknachbarn und darüber hinaus. «Schau, so geht das», sagt Nadja, während ihre Finger über die Tastatur von Andrea huschen. «Weil ich keinen Abstand gemacht habe?», fragt Andrea. Und Nadja nickt tippend und sagt: «Ja, und weil du zweimal rechts abbiegen musst!»

Während die einen noch an Aufgabe 18 herumknobeln, versuchen andere, der Schildkröte eigene Tricks beizubringen. Die Lehrer halten sie dabei nicht auf – wichtig ist, dass sie bei den Aufgaben im Heft mitkommen. Das Experimentieren ist beim Programmierenlernen sogar eine gewünschte Entwicklung. «Es ist toll zu sehen, wenn das bei einigen einfach so losgeht», sagt Martin Jehle.

Die Schildkröte malt Mandalas

Der kleine Lionel reckt die Faust in die Höhe, «Tschacka!», er blickt stolz in die Runde. Seine Schildkröte zeichnet ein mehrfarbiges Bild auf den Schirm, die Instrukturen bleiben stehen, schauen in den Code, den der Schüler geschrieben

hat, lächeln, nicken. «Die Funktion heisst Lionel», erklärt der Schüler. Und grinst und grinst.

Sein Nachbar Ralph hat mit seiner Schildkröte einen verzierten Zirkelkreis gemacht. Nicht ganz so komplex wie die Funktion Lionel und dennoch: Ralphs Augen leuchten, als er sagt: «Jetzt mache

ich das da grün. In Grün, verstehst du? Mann! Ja!»

Die zehnjährige Laurina hat ihrer Schildkröte beigebracht, Mandalas zu malen – und zwar jeweils nach den Lieblingszahlen der Banknachbarinnen. Es wird viel gekichert. Die Uni-Studenten, pädagogisch nicht geschult, greifen dann, wenn es im Raum zu laut wird, auf Klassenlehrer Bollinger zurück – tritt er auf den Plan, kehrt rasch wieder Ruhe ein.

«Es ist toll zu sehen, was passiert», erklärt Gian Bollinger. «Schülerinnen und Schüler, die bisher nicht gross aufgefallen sind – vom Typ her eher ruhig – blühen in diesen Stunden richtig auf.» Die Freude am Programmieren sei überraschend gross – bei Mädchen und Jungen gleichermaßen.

Logik sorgt für gleich lange Spiesse

Schülerinnen und Schüler, deren Muttersprache nicht Deutsch ist – sie gehören normalerweise eher zu den Zurückhaltenden –, seien in den Lektionen genau gleich gut und aktiv wie deutschsprachige Kinder, stellt Bollinger fest. «Es ist interessant: Weil das einfach eine logische Sprache ist, die aus Befehlen besteht – weil es keine sprachlichen Grundkenntnisse braucht, sondern nur logisches Denken, Schritt für Schritt, um ans Ziel zu kommen – haben hier alle gleich lange Spiesse.»

Viel zu schnell läutet die Pausenglocke. Die Doppelktion ist vorbei, die Laptops werden ausgeschaltet und eingesammelt. Doch noch ist das Büchlein nicht durchgearbeitet: Nächste Woche werden die Schüler der 5d die kleinen Computer-Schildkröten wieder zum Leben erwecken. tageswoche.ch/+6az6f x

*** Alle Namen der Kinder wurden mit Rücksicht auf die Schulregeln geändert. Die Eltern der abgebildeten Kinder haben ihr Einverständnis gegeben.**

Die Programmiersprache Logo

Bei der schon 1967 für Unterrichtszwecke entwickelten Programmiersprache Logo dreht sich in der Primarschulvariante alles um eine kleine Schildkröte. Sie sitzt im Zentrum des Programmfensters der Entwicklungsumgebung XLogo4Schools, mit der Schülerinnen und Schüler ihre ersten Programmierbefehle schreiben lernen und ihre ersten Funktionen erstellen.

Das Konzept ist einfach: Gibt man im Programm den Befehl «fd 100» ein, bewegt sich die Schildkröte 100 Punkte nach vorne – und hinterlässt dabei einen schwarzen Strich, zeichnet also ihren Weg auf. Mit dem Befehl «rt 90» dreht sich das Pixel-Tier um 90 Grad nach rechts. Mit der Befehlsreihe

```
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
```

zeichnet die Schildkröte auf dem Bildschirm also ein Quadrat. Erfolg ist sofort sichtbar, Fehler können Schülerinnen und Schüler durch die schrittweise Ausführung des Programms einfach beheben. Spielerisch und ohne es zu merken, programmieren die Kinder – und verinnerlichen grundlegende Konzepte des Programmierens. Die Unterrichtsmaterialien sowie das Programm können hier frei heruntergeladen werden: <http://bit.ly/2doiV2n>

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit lernen Primarschüler in der Region Basel programmieren. Doch nun ist das erfolgreiche Projekt gefährdet.

Programmieren, als wärs ein Kinderspiel

von Simone Janz und Gabriel Brönnimann

Bleich, asozial, männlich: Die Klischees über Informatiker sind so einfältig wie veraltet. In einem der erwähnten Punkte nicht: Wie Eurostat, das statistische Amt der EU, unlängst für das Jahr 2014 herausgefunden hat, sind in der Schweiz weniger als fünf Prozent der Beschäftigten in Informatik-Berufen Frauen.

Informatiker sind gefragte Berufsleute. Je nach Schätzung werden der Schweiz im Jahr 2020 bis zu 25 000 dieser Fachkräfte fehlen. Und trotzdem ist Programmieren als Schulfach in der obligatorischen Schule bislang kaum verbreitet.

Und trotzdem: Fast unbemerkt von der grösseren Öffentlichkeit können mittlerweile schon 1000 Fünft- und Sechstklässler aus 45 verschiedenen Basler und Baselbieter Primarklassen besser programmieren als viele Erwachsene.

Programmieren ist keine Hexerei

Grund dafür ist das Primalogo-Projekt, das am Lehrstuhl für Informatikdidaktik an der ETH Zürich erarbeitet wurde. Die Schülerinnen und Schüler erhalten im Rahmen dieses Projekts Informatikunterricht. Und zwar richtigen: «Word- und Excel-Anwendungskenntnisse haben nichts mit Informatik zu tun», sagt Informatik-Professor Thomas Vetter vom Departement für Mathematik und Informatik der Universität Basel.

Was ist Informatik dann? Vetter lächelt. Diese Frage habe er schon sehr oft beant-

wortet. Doch einfacher werde es deswegen nicht: «Es geht ja eigentlich darum, zu vermitteln, dass Programmieren keine Hexerei ist, sondern eine Abfolge von einzelnen Befehlen.»

Einerseits sei Informatik «primitiv», sagt Vetter: «Wie komme ich mit 100 kleinen Schrittschritten voran? Darum gehts. Gleichzeitig ist die Informatik etwas Kreatives, denn die einzelnen Schritte sind zwar einfach – aber es gibt unterschiedliche Wege, ans Ziel zu kommen.»

Die Schüler lernen die grundlegenden Konzepte des Programmierens, ohne es zu merken.

Und das sollen schon Primarschüler bewerkstelligen können? Hier kommt die extra für Kinder im Primarschulalter entwickelte Programmiersprache Logo zum Zug.

Im Zentrum des Bildschirms befindet sich eine kleine Schildkröte. Um sie dreht sich alles in der einfachen Entwicklungsumgebung namens xLogo4Schools, in der die Schülerinnen und Schüler ihre ersten Programmier-Befehle schreiben lernen und ihre ersten Funktionen erstellen.

Ein bestechend einfaches Konzept: Gibt man im Programm den Befehl «fd 100» ein, dann bewegt sich die Schildkröte 100 Punkte nach vorne – und hinterlässt dabei einen schwarzen Strich, zeichnet also ihren Weg auf. Mit dem Befehl «rt 90»

dreht sich das Pixel-Tier um 90 Grad nach rechts. Mit der Befehlsreihe

```
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
fd 100 rt 90
```

zeichnet die kleine Schildkröte auf dem Bildschirm also ein Quadrat. Erfolg ist sofort sichtbar, Fehler können die Schüler durch die schrittweise Ausführung des Programms einfach beheben. Spielerisch und ohne es zu merken, programmieren sie – und verinnerlichen grundlegende Konzepte des Programmierens. Ein Kinderspiel.

Finanziert wird das Projekt nicht etwa von den Kantonen, sondern von der Hasler Stiftung, welche die Weiterentwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie fördert. Der Fachbereich Informatik der Universität Basel fungiert seit Januar 2015 als regionale Koordinationsstelle für die Durchführung des Primalogo-Projekts in der Nordwestschweiz.

Mauerblümchen blühen auf

«Die Logo-Projekte in den Schulen dauern 20 Lektionen», erklärt Projektkoordinatorin Antonia Bertschinger. «Diese werden zumeist in fünf mal vier oder zehn mal zwei Lektionen aufgeteilt.» In Basel seien die Schulen bereits mit Klassensätzen von Laptops ausgerüstet, im Kanton Basel-Landschaft sei die Infrastruktur je nach Gemeinde verschieden.

Da die Lehrpersonen noch nicht für den Programmier-Unterricht geschult

sind, übernehmen das in der jetzigen Phase Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Informatik der Universität Basel. Gemeinsam mit den Klassenlehrpersonen führen sie den Unterricht durch. Mit Erfolg, wie Projektkoordinatorin Nadine Fröhlich vom Fachbereich Informatik der Universität Basel erzählt: «Die Nachfrage ist innerhalb nur eines Jahres regelrecht explodiert, wir haben 1000 Kinder in 45 Klassen betreut. Nach den Herbstferien sind 13 neue Klassen gestartet.»

Finanzielle Sorgen – trotz Erfolg

Funktioniert denn der Unterricht? «Es ist ganz toll: Die Feedbacks sind super, und auch alles, was ich persönlich erleben durfte, hat mich sehr positiv gestimmt», sagt Fröhlich. «Viele Kinder, die vorher eher als unauffällig galten, blühen plötzlich auf. Bei den Mädchen und bei den Jungen, genau gleich.»

Die Fantasie der Kinder werde ebenfalls gefördert: Die Programmiersprache und der Unterricht seien so aufgebaut, dass auch Zeit und Raum für Experimente vorhanden seien. So entstünden auch mal spezielle Designs, wie Fussball-Shirts oder Fahrräder. Dinge, welche die Schüler von Grund auf selbst entworfen hätten.

Finanziell gesehen ist Primalogo allerdings laut den Basler Projektverantwortlichen Opfer seines eigenen Erfolgs geworden. Wie es auf der Website des Projektes heisst, geht das Geld aus: 9480 Franken sind übrig (Stand 17.10.2016).

Das Projekt wurde von der Hasler Stiftung im Rahmen des zehnjährigen Programms «Fit in Informatik» gefördert, für das die Stiftung insgesamt 20 Millionen Franken aufgewendet hatte. 2015 wurde dieses Programm offiziell abgeschlossen. Zwar profitieren erneut 13 Klassen in der Region vom Projekt – aber bis auf Weiteres können sich «aus Kapazitätsgründen» keine weiteren Klassen anmelden.

Wer bezahlt in Zukunft?

Doch besteht weiter Hoffnung. Einerseits bestehe seitens des Erziehungsdepartements Basel-Stadt grosses Interesse am Projekt, sagt Antonia Bertschinger: Ab Januar 2017 werde das Pädagogische Zentrum Basel-Stadt die Weiterbildungsworkshops für Klassenlehrpersonen, die zu jedem Primalogo-Projekt gehören, als Teil des regulären Weiterbildungsangebots für Primarlehrer anbieten.

Andererseits hat die Hasler Stiftung diese Woche mitgeteilt, noch einmal Geld zu sprechen – die Finanzierung sei damit auch für das Jahr 2017 gesichert, sagt Projektleiterin Antonia Bertschinger. Allerdings sei die weitere Finanzierung damit nach wie vor nicht geregelt, weshalb die Zukunft des Programmierens in Basler Primarschulen in der Luft hänge.

tageswoche.ch/+3b77y

×

Noch braucht sie Hilfe von den Kursleitern, aber in zehn Jahren macht sie vielleicht bei Ihnen den IT-Support.

FOTO: GABRIEL BRÖNNIMANN



Im BIZ-Turm zu Basel heckt ein Gremium Regeln aus, mit denen die Finanzwelt sicherer werden soll.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Banken

In der Finanzwelt sorgt «Basel» derzeit für Aufregung. Diese vier Punkte helfen dabei, zu verstehen weshalb.

Banken zittern vor Basel

von Matthias Oppliger

Wer einen Banker etwas aufschrecken will, muss nur ein Wort sagen: «Basel». Ziemlich sicher folgen dann empörte Ausrufe wie «Überregulierung!» oder «Fesseln!». Wieso aber treibt der Name unserer Stadt den Puls von Direktoren und Aktionären der Finanzinstitute rund um den Globus derart in die Höhe?

Der Grund dafür sitzt in einem hohen Turm beim Bahnhof SBB, im Gebäude der Bank für internationalen Zahlungsausgleich (BIZ). Dort tagt alle vier Monate der sogenannte Basler Ausschuss für Bankenaufsicht, in der Branche der Einfachheit halber «Basel Committee» genannt. Dieses erlässt Regeln, die mehr Stabilität bringen und die Geldinstitute krisenresistenter machen sollen. Vielen Bankern gefällt das gar nicht.

Was Banker bewegt, sollte auch uns als Bankkunden interessieren. Inspiriert von einem Artikel bei «Politico.eu» haben wir deshalb die zentralen Gründe aufgelistet, weshalb uns «Basel» auch fern jedes Lokalpatriotismus nicht egal sein darf.

Was tut das «Basel Committee»?

Gegründet wurde der Ausschuss 1974, nachdem einige grosse Banken Konkurs gegangen waren. Das Ziel war es, in der Bankenbranche einheitliche Sicherheitsstandards zu etablieren.

Das Basel Committee richtet sich dabei nicht direkt an die Banken, sondern an die Aufsichtsbehörden der einzelnen Länder. In der Schweiz zum Beispiel an die Finma (Finanzmarktaufsicht). Dafür erlässt der Ausschuss Richtlinien und Empfehlungen. Etwa darüber, wie hoch die Eigenkapitalreserve einer Bank sein sollte.

Der jüngste Katalog mit solchen Empfehlungen wird «Basel III» genannt und soll schrittweise «Basel II» ersetzen. Eine Aktualisierung, die nötig wurde, nachdem die Finanzkrise ab 2007 Geldinstitute weltweit ins Wanken und Börsenkurse zum Fallen gebracht hatte. Eine weitere Überarbeitung von «Basel III» (fälschlicherweise auch als «Basel IV» bezeichnet) wird im Laufe der kommenden Wochen bekannt gegeben.

Was will «Basel III»?

Das vorgeschlagene Regelwerk ist umfangreich und äusserst komplex. Im Kern jedoch will es verhindern, dass Banken am Kapitalmarkt zu grosse Risiken eingehen und dadurch anfällig auf Krisen werden. Eine Option, dieses Risiko einzugrenzen, ist beispielsweise die Vorschrift, dass sich in der Bilanz einer Bank die Schulden (Fremdkapital) und die Guthaben (Eigenkapital) in einem bestimmten Verhältnis befinden müssen. Die Vorschrift setzt also

eine Verschuldungsgrenze. Regeln wie diese sind bekannt und an vielen Orten auch bereits in Kraft.

Neu hinzukommen sollen Regeln dafür, wie der nötige Kapitalbedarf berechnet werden muss. Die meisten Grossbanken managen ihre Risiken heute mit eigenen, hochkomplexen Kalkulationsmethoden. Dieser Praxis will das Basel Committee einen Riegel schieben. Ihr Argument: Die Methoden seien zu komplex und deshalb fehleranfällig. Zudem sei es den Banken so möglich zu tricksen.

Was ist gegen sichere Banken einzuwenden?

Seit es das Basel Committee gibt, haben sich viele Banken gegen die verschärften Regeln zur Wehr gesetzt. Sie sehen sich in ihrer unternehmerischen Freiheit eingeschränkt. Ausserdem beklagen sie die erhöhten Kosten, die durch die neuen Kapitalvorschriften entstehen.

Um sich zu wehren, greifen diese Banken auf eine Drohung zurück: Es sei mit «Basel III» unter Umständen nicht mehr möglich, den Bedarf an Hypotheken und Krediten zu decken.

Schützenhilfe haben die Banken von der EU bekommen. In Brüssel stört man sich insbesondere am erwarteten Regelwerk zur Berechnungsmethode.

Und was hat das alles jetzt mit mir zu tun?

Sollte tatsächlich eintreffen, was die Banken prognostizieren, dann werden Kredite und Hypotheken künftig knapper und vor allem teurer. Das hätte ungeahnte wirtschaftliche Auswirkungen, insbesondere auf eine KMU-lastige Volkswirtschaft wie die Schweiz. Jobs könnten rarer werden und Mieten ebenso steigen wie die Preise für Dienstleistungen.

Doch das Basel Committee und andere Aufsichtsvertreter bezweifeln das düstere Szenario, das die Banken malen. Sie sagen, das Gegenteil trete ein. Sicherere Banken seien eher in der Lage, eine Volkswirtschaft zuverlässig mit Geld zu versorgen. Zudem würden sichere Banken im Fall einer Krise nicht gleich andere Wirtschaftszweige mitreissen.

tageswoche.ch/+tok2a

×

Für diesen Artikel liessen wir uns von «Politico.eu» inspirieren.

ANZEIGE

NEW ALBUM «LAND HO!» OUT NOW

«LAND HO!» LOVEBUGS

SPECIAL ALBUM RELEASE CONCERT
VOLKSHAUS BASEL
26.11.2016
SPECIAL GUEST
BUBI
TICKETS: STARTICKET.CH / TICKETCORNER.CH
WWW.LOVEBUGS.COM

gadget SONY MUSIC RADIO SRF 3 TagesWoche VOLKSHAUS BASEL



Wahlkampfgymnastik der FDP: Bringts keine Stimmen, nütztz wenigstens der Fitness.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wahlen BS

Das Ringen um Regierungs- und Parlamentssitze plätscherte flau und peinlich vor sich hin. Eine Polemik.

Wahlkampf der Absurditäten



Buddys beim Baden: Dürr und Nægelin steigen in den Rhein.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Der Wahlkampf, am Boden.

FOTO: N. FISCH

von Renato Beck

Der Basler Wahlkampf begann mit einer Erscheinung. Eine, von der man erst glaubte, es handle sich um einen Fiebertraum, aus dem man jeden Moment erwachen würde. Doch er sass tatsächlich da im Konferenzzimmer des Teufelhofs, wo der Angriff auf die rot-grüne Regierungsmehrheit lanciert wurde. Mittendrin im bürgerlichen Club de Bâle, putzmunter und zufrieden bis unter die Nasenspitze: Lorenz Nægelin, SVP.

Man durfte gespannt sein: Die erste bürgerliche Allianz mit der SVP in Basel würde für einen Wahlkampf sorgen, den man so noch nie erlebt hat. Konnte man glauben. Unflätige Angriffe gegen Rot-Grün, gegen die gutmenschliche Verharmlosung ungezügelter Migration. Gegen das Verhättscheln dschihadistisch veranlagter Betbrüder. Gegen das Drangsaliere des Automobilisten. SVP-Sachen halt.

Im Windschatten des rechten Sausewinds hätte dann Compañero Conradin Cramer von der LDP nachgestichelt. Gut erzogen, präzise, scharfzüngig. Und Baschi Dürr, der Mann, der auf dem Weg in den Bundesrat einen Zwischenhalt im Stadt-

präsidium einlegen will, hätte sich das verträumte Präsidialdepartement vorgeknöpft und mit ihm auch die gehätschelte Kulturszene.

Mei, hätte das gerumpelt in der Stadt, hätte das neu formierte bürgerliche Quartett losgelegt. Doch dann gingen die Herren Kandidaten baden. Dann folgten eine Velotour, ein Cocktailabend, ein Rundlauf an der Pingpongplatte. Dinge, die auf ewig beste Freunde miteinander unternehmen, bevor sie anfangen, sich für Mädchen zu interessieren.

Worthülsen und Managerquark

Wahlkampfauftakt, andere Seite der Stadt. Im Stellwerk am Bahnhof St. Johann sass der linke Fünfer an einer langen Tafel. Es war fürchterlich eng, für Fotografen und Schreiber blieb kaum Platz. Das passte zu dem, was dann passierte: Rot-Grüne Regierungskandidaten, die nie die richtige Distanz fanden. Erst im Getümmel den SVPlers Nægelin ein Kuckucksei schimpfen. Dann der Rückzug in die Sommerresidenz, herrschaftlich zurückgelehnt, die bürgerliche Strampelei verfolgen, in der Gewissheit, das Stimmvolk habe die Botschaft verstanden, den Rest würden schon die enormen eigenen Erfolge erledigen.

Das Regierungsprogramm des bürgerlichen Quartetts behauptete Substanz, brachte aber bei Licht betrachtet ein Dickicht an Leere, an Worthülsen und Managerquark. Und versprach, Basel würde unter neuer Direktion das AAA-Rating erhalten. Ob damit die Krankenkassenprämien sinken würden, Arbeitslose einen Job finden?

Auf viele Fragen hatte Lorenz Nægelin eine Antwort: «Ich habe Führungserfahrung.»

Kandidaten wurden abgeklopft. Nægelin allen voran. Der hatte auf sämtliche Fragen zwei Antworten. Bei SVP-Sachen: «Meine Meinungsbildung ist noch nicht abgeschlossen.» Bei allen anderen Themen: «Ich habe Führungserfahrung.»

Der Grünen Elisabeth Ackermann wurde derweil gewahr, dass sie es im Wahlkampf mit echten Menschen zu tun haben würde. Dass sie mit ihnen sprechen muss und sie dabei bestenfalls von sich überzeugt. Eine lästige Sache.



Augen zu und drauf: Martina Bernasconis Beitrag zum Basler Wahlkampf 2016.

FOTO: SCREENSHOT YOUTUBE

Selfies des aufrechten Jungs-Quartetts fluteten die Kanäle. Auf dem Theaterplatz fielen derweil die Wahlplakate um.

So plätscherte der Sommer dahin, bequemte sich der Wahlkampf in den Frühherbst hinein. Dann der Weckruf: die Wahlumfrage von TagesWoche/«bz basel».

Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels würde nicht wiedergewählt. Wessels, Niederschläge gewohnt, reagierte professionell und steigerte die bereits beachtliche Frequenz an Spatenstichen und Feierlichkeiten zu Ehren neuer Stoppschilder oder Abfalleimer auf ein beispielloses Level.

Sicherheitsdirektor Baschi Dürr wurde von der Umfrage, die ihn nur knapp im Amt bestätigt sah, regelrecht gebodigt. Er lag hinter dem pseudoliberalen Erbprinzen Cramer zurück. Unterdessen, nach all den Enthüllungen zu Dienstwagen- und anderen Affären in seinem kleinen Reich, fragt sich der Mann zusammengekauert in Embryohaltung, gegen welche kosmischen Gesetze er verstossen hat, dass gerade alles über ihm zusammenbricht.

Sinnfreie Aufmerksamkeitsjagd

LDP-Überflieger Cramer sass derweil in seinem Palais am Rheinufer und zermarterte sich den Kopf über der Frage, was das gemeine Volk nur an ihm findet.

Bei der FDP, die zurücklag, lagen die Nerven blank. Mit Fremdschämgehampel

vor dem Rathaus wollte man die sinnfreie, aber erfolgreiche Aufmerksamkeitsjagd des Machtwechselquartetts imitieren. Unter Anleitung von Boxtrainer Angelo Gallina, der bei der SP abgeblitzt war und deshalb bei der FDP angeheuert hatte, strampelte man beim 1. Basler Bürokratielauf. Folgerichtig wurde die Partei in der zweiten Wahlumfrage noch deutlicher abgestraft.

Die Bewohner der Stadt freuten sich, wenn sie zwischen den ganzen Wahlflyern auch mal eine Rechnung im Briefkasten entdeckten.

Die SP, zu Tode erschrocken von der Umfrage, die Nägelin eine reale Wahlchance attestierte, griff zum bewährten Mittel: Telefonterror bei jedem, der einen Kandidaten durch welchen unglücklichen Zufall auch immer persönlich kennt. Und die Bewohner der Stadt freuten sich, wenn sie zwischen all den Wahlflyern auch mal eine Rechnung im Briefkasten entdeckten.

All das hat jetzt vorerst ein Ende. Am Sonntag wird gewählt. Die TagesWoche

wird den ganzen Sonntag lang live berichten. Mit Resultaten, Videos, Kommentaren. Seriös, abgewogen, fundiert. Nicht so wie in dieser kleinen Wahlkampf-Revue. Aber das musste jetzt einfach raus.

Ein staubtrockener Schmutz

Ach ja: Martina Bernasconi, Grünliberale, meldet, Martina Bernasconi sei wieder mal vergessen gegangen. Da hat sie recht. Zu Frau Bernasconi, die mit einem Video, in dem sie eine Frau auf den Mund küsst, doch noch Beachtung fand, ist festzuhalten: Was war denn das für ein beschämter, staubtrockener Schmutz.

tageswoche.ch/+yv3tm

x

ANZEIGE

Das 1. Frauen-Symphonie-Orchester im Dreiland – Les Elles Symphoniques

Basel, Martinskirche:
Sonntag, 4. September 2016, 17 Uhr
Liestal, Stadtkirche:
Sonntag, 30. Oktober 2016, 17 Uhr
www.les-elles-symphoniques.eu
Vorverkauf: www.tickettino.com und
Bider + Tanner, Basel



Wer braucht Hulk, Catwoman und diese komische Spinne, wenn wir doch Baschi-Man haben.

FOTO: KAPO BS / MONTAGE: NILS FISCH

Auch das noch

Die Kantonspolizei Basel-Stadt sucht mit Superhelden nach Nachwuchs. Copyright-Fragen kümmern sie dabei weniger. Comic-Helden auf Rekruten-Fang

von Gabriel Brönnimann

Polizisten sind nicht zu beneiden. Ihr Job ist hart. Sie sind rund um die Uhr für Recht und Ordnung im Einsatz. Nur selten hören sie ein «Danke», oft werden sie angefeindet. Darum brauchen Polizisten eine dicke Haut. Und eine Uniform. Damit jeder sieht: Das ist ein Polizist, der ist nicht zu beneiden.

Erst recht nicht zu beneiden sind Polizisten in Basel-Stadt. Sie können sich je länger, je mehr nicht sicher sein, ob sie überhaupt für Recht und Ordnung sorgen. Jedenfalls hätte die Zeitung «Daily Planet», gäbe es sie in Basel, dieser Tage viel zu schreiben über die Ordnungshüter in der Stadt.

Zustände wie in Gotham City

Verhaftungen von harmlosen Kunst-Demonstranten mit Papptellern. Gewalt-Organen beim Stadion. Vorgesetzte, die in ihre Dienstwagen Extra-Gadgets auf Kosten der Allgemeinheit einbauen und erst noch falsch abrechnen. Ein Polizeidirektor, der als einziger Regierungsrat ein Baschi-Mobil fuhr.

Ein Polizeikommandant, der von einer «Pechsträhne» spricht. Ein Skandal, bei dem ein Basel-Städter Polizist eine Kollegin sexuell missbraucht haben soll, während ein weiterer Kollege filmte – die Staatsanwaltschaft Basel-Landschaft ermittelt wegen Schändung. Zuletzt noch

Party-Abbrüche im Café Singer – wie sich herausstellen sollte, ein «Fehler».

Zustände wie in Gotham City – verständlich also sucht die Polizei nach neuen Rekruten. Die Kampagne zeigt Spider-Man, den Hulk sowie Catwoman – allesamt Superhelden. In deren Haut würden viele gerne schlüpfen.

Superhelden sucht die Kantonspolizei Basel-Stadt aber laut eigenen Angaben nicht: «Keine Spinnen-Arme? Keine grünen Muskeln? Keine Super-Kräfte?» – kein Problem. Gefragt sind: «Sozialkompetenz, vernetztes Denken, Motivation».

Wo ist der Baschi-Man, wenn die Stadt ihn doch dringend braucht?

Aber halt: Hat die Kantonspolizei Basel-Stadt mit Steuergeldern die Lizenz an den Marvel-Helden Spider-Man und Hulk erworben, um Nachwuchs anzuwerben? Und an der DC-Comics-Heldin Catwoman noch dazu? Solche Lizenzen sind nicht billig. Und wer Comic-Helden ohne Lizenz oder Erlaubnis verwendet, den kommt das am Ende teuer zu stehen – auch in der Schweiz.

Man sei sich der Copyright-Frage selbstverständlich bewusst gewesen, heisst es vonseiten der Polizei. Die mit der Kampagne beauftragte Basler PR-Agentur habe diese Frage beantwortet. Sie stelle

sich auf den Standpunkt, bei den Darstellungen handle es sich um Werke «aus zweiter Hand», sprich, es sei «festzuhalten, dass die Illustrationen allesamt keine Kopien der Originalillustrationen sind, sondern im Auftrag der Agentur hergestellt wurden».

Der Anwalt lacht

Die Agentur habe zudem «eine auf die Thematik spezialisierte Rechtsanwaltskanzlei hinzugezogen».

Als die TagesWoche ebenfalls eine auf die Thematik spezialisierte Anwaltskanzlei hinzuzieht, kommt ein «HA-HA-HA» aus dem Telefonhörer – man meint fast, der Joker sei in der Stadt. Der lachende Anwalt sagt, er würde in einem möglichen Rechtsstreit sofort Marvel oder DC Comics vertreten – das Urheberrecht werde mit der Kampagne klar verletzt.

Wie formulierte es Commissioner Gordon am Ende von «The Dark Knight»? «Batman ist der Held, den Gotham verdient, aber nicht der, den Gotham jetzt gerade braucht.» In Basel ist es anders. Angesichts der Situation hätte man Baschi-Man eigentlich längst dringend gebraucht.

Ausserdem hätte man auf Baschi-Man auch für die Rekruten-Kampagne zurückgreifen können. Ganz ohne Lizenz- und Urheberrechtsverletzungen.

tageswoche.ch/+yhfzk

×

«Auch das noch»: Die TagesWoche-Rubrik fürs Schöne, Schräge und Fiese.

Ein peinlicher Fehler der Basler Polizei geht dem Singerhaus an die Substanz. Zwar hat sie sich beim Betreiber inzwischen entschuldigt. Dieser erwägt trotzdem rechtliche Schritte.

Polizei schliesst zwei Mal das falsche Lokal

Doch, die dürfen das: Auch die Verwaltung hat nun festgestellt, dass im Singerhaus Partys erlaubt sind.



von Olivier Joliat

Am Freitag hätte die Na'Mean-Party ihre Premiere nach der Sommerpause feiern sollen. Die Hip-Hop-Freunde konnten jedoch kaum warm werden, da schickte sie die Polizei nach Mitternacht bereits wieder in die Kälte. Dem Café Singer fehle die Betriebsbewilligung, lautete die Begründung. Nicht mal an der Singer Bar konnten die Gäste noch etwas trinken. Der schicke Club war komplett dicht.

Bereits am Donnerstag hat die Polizei Club und Bar geschlossen, mit derselben Begründung: keine Bewilligung.

Betriebsleiter Olivier Mueller vermutete schon am Samstagmittag: «Die zuständige Person des Amtes kann anscheinend nicht zwischen der Restaurant Singer Marktplatz AG und der Café Singer Marktplatz AG unterscheiden.»

Anders konnte er sich nicht erklären, dass die Polizei ihm zweimal hintereinander die Bar und Club schloss, weil anscheinend die Bewilligung fehlte.

FOTO: ELENI KOUIGIONIS



Während der Partybetrieb erzwungenermassen ruhte, prüfte Mueller nochmals alle Bewilligungen. Schliesslich hat der Besitzer mehrerer Basler Clubs das Café Singer erst diesen August übernommen, musste interne Schulden, Bar und den Partybetrieb neu organisieren. «Es war ein turbulenter Wechsel, der uns auch finanziell an den Rand brachte.» Da hätte es durchaus sein können, dass mit den Bewilligungen etwas nicht stimmte.

Lokal verwechselt

Doch nach eingehender Prüfung war klar: Für das Wochenende hat er alle notwendigen Dokumente. Die Polizei hat ihm demzufolge Bar und Club wegen dem unrentablen Restaurant im zweiten Stock dichtgemacht, das Mueller jedoch selber schon geschlossen hatte.

Doch beim leitenden Polizist fand er mit diesem Missverständnis kein Gehör. Im Gegenteil kündigte dieser im barschen Ton an, dass die Polizei am Samstag wieder kommen werde, falls das Café Singer wieder zur Party lädt.

Überzeugt davon, im Recht zu sein, hat Mueller am Samstag dennoch erneut Bar und Club geöffnet. Denn die für den Abend vorgesehene Bravo-Party ist stets sehr gut gelaufen und für das Café Singer finanziell essenziell, wie Mueller erklärte. Dass ihm die Polizei sogar eine Räumung androhte, machte ihm folglich weniger Angst, als nochmals eine hohe Umsatz- einbusse in Kauf nehmen zu müssen.

Prompt erschien die Polizei nicht mehr. Warum nicht, erklärte sie der TagesWoche am Montag schriftlich. Sprecher Martin Schütz schreibt:

«Tatsächlich haben Mitarbeiter der Kantonspolizei aufgrund einer Falschinterpretation einer Schliessungsverfügung des Bau- und Gastgewerbeinspektorates die Betriebe verwechselt und den Club im Untergeschoss und ersten Obergeschoss Singerhaus fälschlicherweise zweimal geschlossen. Die Kantonspolizei bedauert diesen Fehler sehr. Sie hat sich bei der betroffenen Bewilligungsinhaberin heute telefonisch entschuldigt und mit ihr einen Termin für ein klärendes Gespräch abgemacht. Selbstverständlich wird sie die beiden Einsätze auch mit den Mitarbeitern intern aufarbeiten und Lehren daraus ziehen.»

Mit der Entschuldigung ist Mueller aber noch nicht zufrieden: «Wir waren uns im Team einig: Für uns ist die Sache noch lange nicht erledigt.»

Kostspieliger Bock

Die Schliessung hatte sich in der Clubszene schnell rumgesprochen. An jenem Wochenende wurde Mueller mit Anrufen und E-Mails von DJs und Agenten überhäuft, die wissen wollten, ob ihre anstehenden Buchungen noch gültig seien. Dazu meldeten sich Besucher, die wissen wollten, ob sie nun besser woanders hingehen. Mueller klagt: «In den zwei Monaten hier habe ich alles versucht, damit das Café Singer nicht nur als coole, sondern auch als seriöse Adresse gilt.»

Doch der Reputationsschaden in der Szene ist nur das eine. «Als Betrieb, der mit internen Schulden kämpfte, ist unser Polster knapp. Nun müssen wir schauen, wo wir die entfallenen Einnahmen wieder reinholen.» Um die 15000 Franken sind das nach einer groben Schätzung.

«Für uns ist die Sache noch lange nicht erledigt.»

Clubbetreiber Olivier Mueller

Mehrere Anwaltskanzleien haben bei Mueller schon Interesse an dem Fall angemeldet. Doch er will bei den Angeboten erst prüfen, ob diese politisch motiviert seien. «Ich habe keine Lust, auch noch Teil des Wahlkampfes zu werden», sagt er.

Das Departement von Baschi Dürr steht seit einigen Tagen im Fokus wegen Spesen- und Dienstwagenreglementen. Der Irrtum vom Wochenende dürfte die Schlagzeilen kaum positiv beeinflussen.

Neben der Entschädigung bleibt auch die Frage, weshalb die Polizei bei einer vermeintlich fehlenden Bewilligung bei vollem Betrieb einmarschiert und die Sachlage nicht vorher klärt. Sprecher Schütz schreibt dazu:

«Die Kantonspolizei hatte am frühen Freitagmorgen eine Meldung wegen Musiklärms aus dem Club im Untergeschoss und ersten Obergeschoss des Singerhauses erhalten. Während des Einsatzes bezogen die Mitarbeiter die Verfügung fälschlicherweise auf diesen Betrieb. Aufgrund der gleichen Verwechslung schloss eine zweite Mannschaft am Freitagabend den Betrieb noch einmal.»

Hoffen auf neue Bewilligung

In der Szene munkelt man schon, die Lärmklage sei aus Böswilligkeit eingereicht worden, weil das Café Singer bisher davon verschont geblieben ist. Doch auf Verschwörungs-Spekulationen will sich Mueller nicht einlassen: «Ich bin froh, lief die Party am Samstag reibungslos. Die Leute kamen in Scharen und haben sich gut amüsiert. So kann es in Zukunft ruhig weitergehen.» Mueller hat nämlich noch einiges vor mit dem Café Singer: «Im November hoffen wir, die Terrasse eröffnen zu können.» Dafür braucht er allerdings eine neue Bewilligung.

tageswoche.ch/+y391d

×

ANZEIGE

Sopran Verena Krause
Tenor Andreas Winkler
Bass Martin Snell
Orchester L'arpa festante München
Leitung Bohdan Shved

Joseph
HAYDN
Die Schöpfung

Freitag 21. Oktober 2016 19.30 Uhr
Samstag 22. Oktober 2016 17.00 Uhr
Martinskirche Basel

Vorverkauf www.regiochor.ch

regioChor
Binningen | Basel

Grosser Rat

Basel erhält eine neue Geschichte

von Dominique Spirgi

Wohlwollend klingt anders: «Angesichts anderer dringlicher Staatsaufgaben scheint dem Regierungsrat eine teure Kantonsgeschichte nicht begründbar», schrieb die Basler Exekutive 2010. Es war die Antwort auf drei Vorstösse aus dem Grossen Rat, die um Staatsgelder für eine neue Basler Kantons- und Stadtgeschichte warben. Ganz anders die Worte von Regierungspräsident Guy Morin am 19. Oktober 2016 vor dem Grossen Rat: «Wir brauchen diese Basler Geschichte», betonte er.

Was ist in diesen sechs Jahren passiert? Der Grosse Rat liess sich von der Haltung der Regierung nicht anstecken. Und ein Verein Basler Geschichte lobbyierte und überzeugte am Ende mit seinem Konzept für das neue Geschichtswerk.

9,36 Millionen Franken sind für das Werk budgetiert. 4,4 Millionen soll der Kanton beitragen, 1,6 Millionen sollen dem Swisslos-Fonds entnommen und der letzte Drittel bei Privaten aufgetrieben werden. Da fehlen nur noch 1,1 Millionen.

Geplant ist ein Überblick über die Basler Geschichte von der vorchristlichen Zeit

bis in die Gegenwart in elf Buchbänden, gefertigt bis 2024 durch ein 20- bis 25-köpfiges Forschungs- und Autorenteam. Ausserdem ein Überblick für ein breites Publikum sowie ein Online-Portal.

Die letzte umfassende Darstellung, «Die Geschichte der Stadt Basel» von Rudolf Wackernagel, ist mittlerweile 99 Jahre alt und endet mit der Reformationszeit. Auch wenn seither viele weitere Werke zu einzelnen Themen erschienen sind, ist die Basler Kantons- und Stadtgeschichte mit zahlreichen weissen Flecken übersät: die Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, die Geschichte der Industrialisierung und die Migrationsgeschichte sind nur drei Beispiele. Der Bedarf einer Auffrischung ist aus dem Grund seit längerer Zeit wenig umstritten.

Ein überfälliges Update

Ende der 1980er-Jahre war bereits ein Anlauf für eine neue Basler Geschichte unternommen worden. Das Anliegen fand seinen Weg durch den Grossen Rat gegen den Widerstand der Rechtsausserparteien, der CVP und der LDP. Mithilfe der damals noch als rechte Splitterpartei agierenden SVP kam es zum Referendum. Ein Streit zwischen Historikern während des Abstimmungskampfs sorgte dafür, dass der zur Debatte stehende Kredit von rund 9 Millionen Franken an der Urne wuchtig verworfen wurde.

Der neue Anlauf verspricht erfolgreicher zu werden. Der Grosse Rat hat die 4,4 Millionen Franken dafür bewilligt. tageswoche.ch/+8vvcv

Zahl der Woche

79,5%

von Tino Bruni

So hoch ist die Wahlbeteiligung der Stadt Basel. Mal gewesen. Im Jahr 1938 nämlich. Als sich Arbeiter und Bürgerliche auf den Gipfel des Klassenkampfes zubewegten.

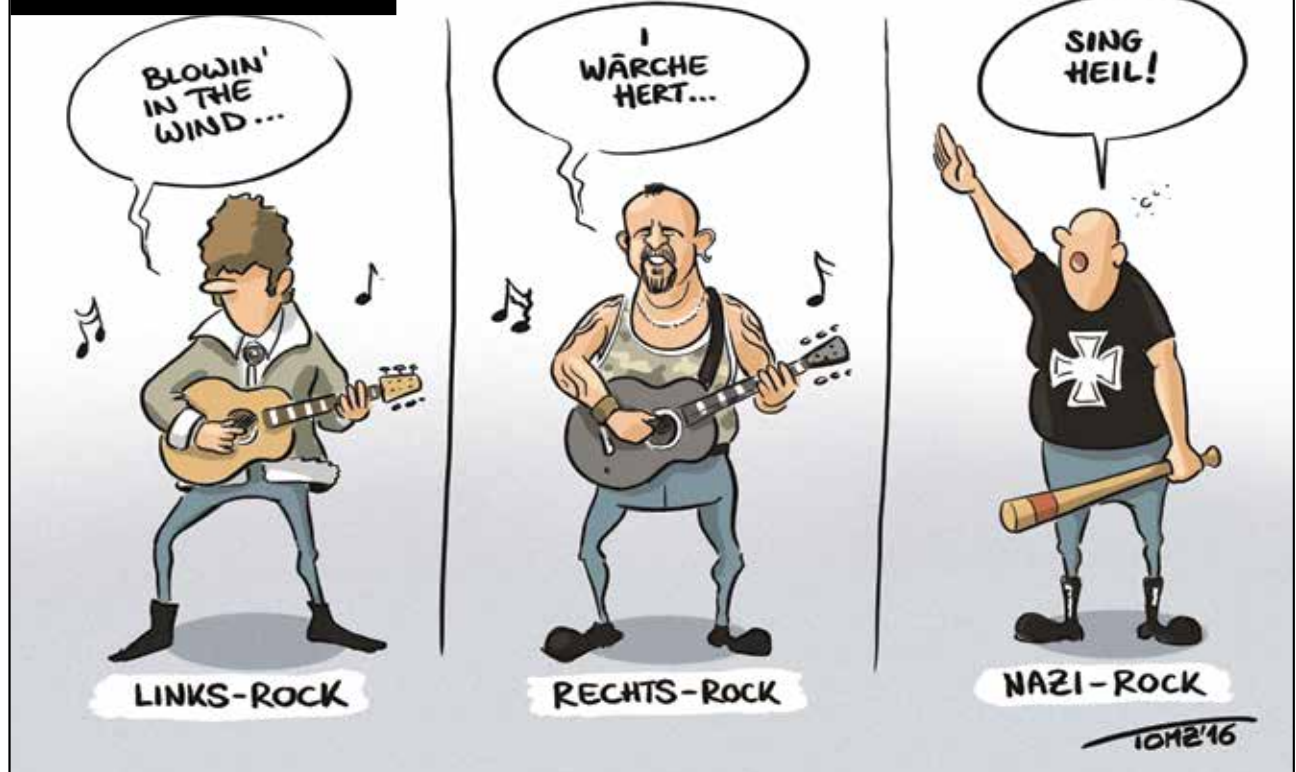
Heute gibt es zwar Berge von Tweets. Doch die haben Gartenhäge: #wahlenBS oder #RoadToRoothuus. Vielleicht ist es dieser digitale Zaun, der so viele Couverts in den Basler Haushalten zurückhält.

Die Basler SP fühlte sich am Dienstag sogar genötigt, auf Facebook darauf hinzuweisen, dass sich die Beteiligung an den anstehenden Gesamterneuerungswahlen «auf Rekordtiefe» bewegt. Zu dieser Zeit hatten gerade einmal 25,8 Prozent der Berechtigten gewählt.

Der Hinweis erfolgte nicht ganz frei von Eigennutz: «Wir wissen, dass eine tiefe Wahlbeteiligung den Bürgerlichen hilft und unsere WählerInnen oft sehr spät erst wählen gehen», mahnte die SP.

Ob das mobilisiert? Jedenfalls hat die (einstige) Arbeiterpartei in ihrem Post vorsorglich auf einen #Gartenhag verzichtet. tageswoche.ch/+kfrx2

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



Vom «Bappe» geerbt: Michèle Glasstetter haucht dem alten Geschäftshaus am Petersgraben 19 neues Leben ein.

FOTO: YAËL DEBELLE

Zwischennutzung

Der Petershof atmet auf

von Yaël Debelle

Nichts durfte Michèle Glasstetter anfassen, als der Vater noch lebte. «Nicht einmal den Teppich mit den Hundehaaren durfte ich aus dem Schaufenster entfernen.»

Glasstetter ist mit Relikten der Vergangenheit aufgewachsen. Der «Bappe» war Antiquitätenhändler, hatte das Geschäft am Petersgraben 19 schon von seinem Bappe geerbt. Er sei ein Sammler gewesen, der seine Möbel und Nippsachen nicht loslassen konnte, sagt die 59-Jährige. «Seine Preise waren eher abschreckend.» Damit ihm bloss keiner etwas wegnehme. Veränderung duldete er nicht.

Und dann starb er 2011 und Michèle Glasstetter musste verändern. Musste räumen und entrümpeln, musste verkaufen und loslassen. Drei Stockwerke voller antiker Objekte. Heute, fünf Jahre nach dem Tod, atmet das 150-jährige Haus.

Ade Antiquitäten

Die Liquidation ist zwar noch im Gang, aber die Tochter hat dem alten Haus neues Leben eingehaucht: Seit Anfang Oktober bespielen 14 zeitgenössische Künstler die Lagerräume mit ihren Gemälden, Skulpturen und Lichtinstallationen. «Sie sind am Puls des Lebens», sagt Glasstetter, «mitten in ihrer Schaffenskraft.» Aus dem verstaubten Haus haben sie ein Wunderland voller Poesie kreiert.

Eigentlich forscht Glasstetter über Regenwürmer und Tausendfüssler. Sie ist studierte Biologin, lehrt und forscht an der Universität Basel. Doch die Baslerin hat Geschichte geerbt. Das verpflichtet.

Neben dem Geschäft hat der Bappe ihr auch die Liegenschaft hinter dem Laden vermacht. Hier hatte der Universitätsmitgründer Ritter Hans von Flachslanden

im 15. Jahrhundert gewohnt. Heute leben 18 Mieter in den vier Häusern, die sich um einen idyllischen Innenhof gruppieren. Glasstetter verwaltet den Flachsländerhof für die Erbgemeinschaft und hat an der Uni nur noch ein kleines Pensum.

Im Estrich, wo sie als Kind zwischen staubigen Antiquitäten spielte, hängt nun ein schwerer, verwitterter Holzpflöck an einem Drahtseil. Seine Spitze leuchtet hell. Wenn man dem Pflöck einen Schubs gibt, malt er Licht auf eine weisse Platte mit flureszierender Farbe.

Willkommen Kunst

«Pendl» heisst die Installation von Lichtkünstler Hansruedi Leonhard Schlegel. Er ist einer von 14 lokalen und internationalen Künstlern, die Kurator Roger Giger für die Ausstellung ausgewählt hat. Schlegels sonderbare Objekte verbrüdernd sich mit der Mystik des Hauses. Ein Plastikbecher schwebt in der Luft und giesst Farbe in einen zweiten Becher. Aus einer alten Saftpresse voller Glühbirnen fliesst gelbe Flüssigkeit, «Birnsaft».

Roger Giger wollte eigentlich bloss einem Kollegen helfen, einen Schrank aus Glasstetters Laden zu schleppen. «Doch als ich das Haus betrat, fiel mir die Kinnlade runter.» Das historische Gebäude habe ihn sofort in den Bann gezogen, sagt der Allschwiler Hausmann und Kunstliebhaber, der früher einmal Marketingfachmann war.

Jetzt bilden die beiden ein Duo und wollen aus dem einst abgewirtschafteten Petershof ein Kulturdenkmal machen. «Ich habe die Räume, und er kennt die Künstler», sagt Glasstetter.

Die aktuelle Ausstellung läuft noch bis zum Ende der Herbstmesse, die nächste ist bereits in Planung. Die Kunst soll Kundschaft in den Laden bringen. «Wir müssen das Kässeli füllen, damit wir sanft renovieren können», sagt der 51-jährige Giger. Die Ausstellungen seien eine Zwischennutzung, betont Glasstetter. Noch reicht die Infrastruktur des Hauses nicht für mehr, es gibt keine Toiletten und Kälte dringt durch die Ritzen und die dünnen Fensterscheiben.

Die Künstler spielen mit dem ungehobelten Charme der Räume. Zwei manns hohe Zündhölzer von Künstler Thomas Hofstetter schauen einander aus verkohlten Köpfen an, schuldbewusst. Als ob sie einst die Decke angezündet hätten, die vom Russ der Öfen und Gaslampen geschwärzt ist. Und die abstrakten Acrylgemälde von Irène Spörri enden nicht am Bildrand, die Patina der Wände malt sie scheinbar weiter.

«Wir sind keine Galerie. Weisse Wände gibt es hier nicht», sagt Glasstetter. Auch keine Spotlights.

Und so bleibt das schwarze Schaukelpferd von Hofstetter im Halbdunkel, als hätten es spielende Kinder vor Jahrzehnten hier vergessen. Hufe donnern auf das Pflaster, die eisernen Räder quietschen. «Ich höre die Rösser noch», sagt Glasstetter, «in meinem inneren Ohr.»

Sie schreitet über die Gasse, durch die einst Pferde die Lastwagen mit Kachelöfen ins Hofinnere zogen. Wenn Glasstetter den Petershof betritt, sind sie wieder da. «Es ist jedes Mal eine Zeitreise», sagt sie. Seit diesem Herbst ist es auch eine zeitgenössische Reise. x

«Kunst im Petershof», Petersgraben 19, Basel. Die Ausstellung dauert noch bis am 15. November und ist jeweils am Freitag und Samstag von 11 bis 18 Uhr geöffnet, während der Herbstmesse täglich von 11 bis 20 Uhr. Eindrücke von der Ausstellung erhalten Sie in der Bildstrecke online unter: tageswoche.ch/+31nnf

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?

Treuhand Böhi

- Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Schützenweg 3, 4102 Binningen
 ☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
www.treuhandboehi.ch
 ✉ info@treuhandboehi.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Bangkok

Ein Volk kann sich nicht immer aussuchen, wann sein König stirbt. Ob es danach trauern will, auch nicht. Für angemessenes Trauern um König Bhumibol hat die thailändische Militärregierung per Verordnung gesorgt. Der Gruppendruck ist riesig.

EDGAR SU/REUTERS



Dscharablus

Als der IS die nord-syrische Grenzstadt beherrschte, durften Frauen nicht mehr aus den Häusern. Ende August mischte sich die Türkei ein. Die Stadt gilt seither als befriedet. Dass diese Frauen beim Anstehen für Essen so schauen, muss einen anderen Grund haben.

UMIT BEKTAS/
REUTERS



Manila

Ein Spielplatz wäre den Kindern lieber. Stattdessen leben sie an einem Friedhof, wo Opfer des Drogenkriegs liegen.

DAMIR SAGOLJ/
REUTERS



Brooklyn

Es gibt Tiere, die bleiben uns im Gedächtnis, weil sie unsere Gefühle aufwühlen. Dann gibt es solche, die wühlen in unserem Müll und bleiben da irgendwie hängen.

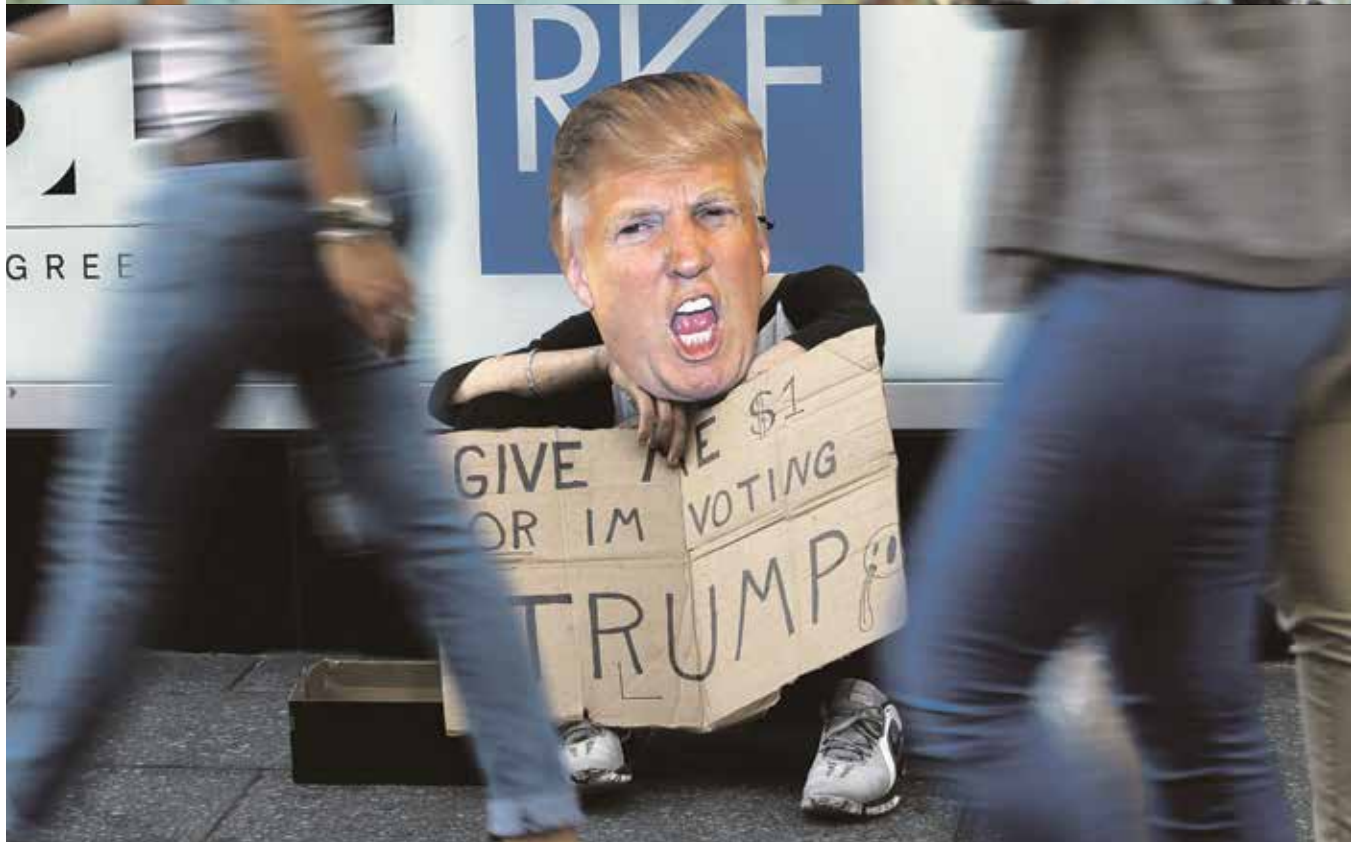
LUCAS JACKSON/
REUTERS



New York

Die Entlarvung, wie Donald Trump wirklich mit Frauen umgeht, machte die Tagesbilanz eines kreativen Bettlers «great again».

CARLO ALLEGRI/
REUTERS



Gerhard Pfister zieht in den Kulturkampf. Der CVP-Präsident beschwört christliche Werte, um Stimmung gegen den Islam zu machen. Damit zieht er seine Partei weiter nach rechts.

Der Kreuzzug des Gerhard Pfister

Wehrhafte Christen: Pfister vor seinen Ahnen im Geiste.

FOTO: KEYSTONE

von Georg Kreis



Es ist verständlich und auch nicht a priori schlecht: Seit ein paar Jahren beschäftigt die Frage, welche Auswirkungen die starke Zunahme der Zahl von Menschen muslimischer Herkunft auf die schweizerische Gesellschaft hat.

Es kommt allerdings drauf an, welcher Art diese Beschäftigung ist. Zwischen Gleichgültigkeit und fixiertem Interesse sollte man die richtige Mischung finden. Insbesondere sollten wir im individuellen Verkehr nicht zu stark auf übergeordnete Problematiken fixiert sein, nicht permanent Herkunfts- und Hintergrundfragen und sogenannte Wurzelfragen hochhängen, als ob es nicht innerhalb von allen Religionen unterschiedliche Einstellungen gäbe: von dogmatisch-fundamental bis liberal-säkular.

Werden Religionsfragen öffentlich aufgegriffen, sollten wir zudem merken, zu welchen parteipolitischen Zwecken diese Erörterung gebraucht beziehungsweise missbraucht wird. Im politischen Bewirtschaften der «Islamfrage» war die SVP bisher Meister.

Der Präsident ist gerne intolerant

Diese Partei hat in jüngster Zeit einen eifrigen Konkurrenten bekommen: den Zuger Gerhard Pfister, seit Kurzem Parteipräsident der CVP. Dieser hat sich bereits mit rechtsnationalen Statements an die Spitze dieser Volkspartei vorgerobbt, nun nutzt er diese Stellung, um im Namen der CVP das schweizerische Abendland zu verteidigen.

Anders als bei der SVP gehört bei der CVP das Entstehen für christliche Werte

sozusagen zum Pflichtprogramm, obwohl es Phasen gab, da sie das «C», weil es als nachteilig erschien, loswerden wollte. Jetzt sollen es die «christlichen Werte» wieder richten. Das hatte Pfister bereits im August in der Appenzeller Turnhalle Gringel vor seiner Gefolgschaft verkündet. Und die NZZ hat ihm inzwischen Gelegenheit gegeben, diese Schlacht – über die Turnhallenwände hinaus – öffentlichkeitswirksam weiterzuführen.

Schon Pfisters Appenzeller Botschaft hatte gelaute, man solle gegenüber Intoleranten nicht tolerant sein. Und weil Pfister gerne intolerant ist, nimmt er sich den Islamismus vor, und weil er die gewaltbereite Extremvariante in der Schweiz nicht so recht vorfindet, beschwört er von der Appenzeller Turnhalle aus den «Terror mitten in Europa».

Pfister propagiert eine Prävention, die das Unerwünschte geradezu fördert.

Der CVP-Präsident nimmt marginal vorhandenen Fundamentalismus zum Anlass, um seinen Gegenfundamentalismus zu rechtfertigen. Er tut genau das, was andere schon im Falle der Anti-Minarett-Initiative getan hatten, er propagiert eine Prävention, die das Unerwünschte geradezu fördert.

Selbstverständlich gehört dazu: ein Verbot der Burka, die es in der Schweiz nur als Ausnahmeerscheinung gibt; ein Feldzug zugunsten des Handschlags, der überhaupt nicht gefährdet ist; und ein prinzipielles Nein zur Anerkennung muslimischer Kirchgemeinden, obwohl dies zu finanzieller Transparenz und zur Stärkung der Vereinsdemokratie führen könnte.

Falsche Fronten

Wie man das vom SVP-Gerede bereits kennt, meinte Pfister, es sei bisher eine Schwäche gewesen, zu oft auf Kompromiss-Modus zu schalten. Damit meinte er nicht Kompromisse gegen rechts, die ihn weniger stören und die er wahrscheinlich gar nicht bemerkt. Als jemand mit einer rechtslastigen Position kann er nachvollziehbar sagen: «Nach meinen Gefühlen rutsche ich nicht nach rechts.»

Mit seinem Ruf nach mehr Standfestigkeit baut er in dem Land, das in Sonntagsreden stolz auf seine Kompromisskultur ist, falsche Fronten auf. Seine allgemeine Berufung auf christliche Werte bringt es bezeichnenderweise nicht fertig und versucht es schon gar nicht, konkrete Inhalte zu umschreiben. Wie müssen zum Beispiel die AHV-Ansätze, Umwelt-Normen, der Elternurlaub, die Geschwindigkeitsbegrenzungen für Autos geregelt sein, damit sie christlich sind?

Die Hauptfunktion dieser Berufung besteht gar nicht darin, für sich selber ver-

bindliche Inhalte zu definieren, sondern in der Ab- und Ausgrenzung. Zugleich ist diese Art der Marken- und Profilpflege eigentlich ein frecher Versuch, inzwischen säkular gewordene Werte zu monopolisieren; Werte, die mit erfreulicher Selbstverständlichkeit von den verschiedensten und allermeisten Menschen gelebt werden.

Typisch Heuchler

Gerhard Pfister macht in Kampf der Kulturen und vergisst, dass sich im 19. Jahrhundert einmal ein erbittert geführter Kulturkampf gegen die Katholiken gerichtet (inkl. Kirchturm- und Prozessionsverbot) und dieser Kampf zu einer Selbstghettoisierung und Parallelgesellschaft der Katholiken geführt hat.

Seine Aussagen haben etwas typisch Heuchlerisches: Politisch korrekt sagt er, die Muslime würden zur Schweiz «gehören», fügt aber abgrenzend hinzu, dass deren Religion, der Islam, nicht zu ihr gehört. Hier kann man sich einen Moment lang an die Ambivalenz des verwendeten Wortes erinnern: Der Begriff «gehören» kann sowohl meinen, dass etwas jemandes Besitz als auch, dass etwas Glied oder Teil eines Ganzen ist.

Wie funktioniert das, dass man einerseits Menschen anzuerkennen vorgibt (wenn auch mit offen deklariertem Diskriminierung) und andererseits deren Religion fremder macht, als sie ist? Gehört nicht dazu? Das ist ein ahistorischer Rekurs auf Geschichte, weil er den geschichtlich wachsenden Gegebenheiten der Gegenwart nicht Rechnung trägt. Die allermeisten der in der Schweiz lebenden Muslime haben kein anderes Verständnis von Individualrechten und Rechtsstaatlichkeit als Christen und Juden.

Pfister rekurriert höchst diffus auf die historische Prägung seines Landes. Würde man ihn in gleicher Weise feindseligen Verdächtigungen aussetzen, wie er es mit dem Islam tut, müsste man «seinen» Katholizismus daran erinnern, dass «sein» konfessionelles Milieu ein antisemitisches Potenzial und über lange Zeit eine antiliberale und frauenfeindliche Tendenz in sich hatte. Muss dieses nun durch ein neues «Anti» ersetzt werden?

Das Echo aus den Kantonen

Wiederum in der NZZ kam eine fällige Antwort auf Pfisters parteipolitische Inanspruchnahme christlicher Werte. SP-Parteipräsident Christian Levrat qualifizierte sie als «christlichen Totalitarismus». Und er tat dies explizit als praktizierender Katholik und erinnerte den CVP-Präsidenten, einst Philosophielehrer an der elterlichen Privatschule in Oberägeri, daran, dass sie an der Universität Freiburg den gleichen Philosophieunterricht besucht hätten.

Dies ist übrigens ein schlagender Beleg dafür, wie unterschiedlich Menschen gleicher Religion und sogar gleicher Ausbildung sein können. Wir sehen, die losgetre-

tene Diskussion muss sich vor allem mit den problematischen Vorstellungen des Zuger Kreuzritters auseinandersetzen.

Kürzlich ist darauf hingewiesen worden, dass schweizerische Parteileitungen ihre Kantonalsektionen vermehrt auf ihre Linie bringen wollen, um so ein möglichst einheitliches Auftreten sicherzustellen. Die angestrebte Vereinheitlichung hat Vor- und Nachteile. In Basel konnte es für die FDPler lange Zeit ein Vorteil sein zu betonen, dass sie – leicht – anders ticken würden als die FDP-Schweiz – von Vorteil bezüglich der Gewinnung von lokaler Anhängerschaft.

Dem hielt ein Kommentar (schon wieder) der NZZ entgegen, dass es im ureigensten Interesse der Parteizentralen sei, ein Echo aus den Kantonen zu erhalten. «Es muss jemanden geben, der es offen anzusprechen wagt, wenn sie sich in ihrer Themenwahl oder ihrer Marketingstrategie vergreifen. Wer könnte dies besser als ein Parteifreund, der nicht alles kopfnickend hinnimmt, was die Parteibosse beschlossen haben.»

Anders sieht dies die «Basler Zeitung». Sie lud den Chef-CVPLer ein, sich in einem grossen Interview zu den Basler Verhältnissen zu äussern. Dieser nutzte prompt die Gelegenheit, über Rot-Grün herzu ziehen, die SP-Finanzdirektorin der Unehrlichkeit zu bezichtigen und das Bündnis der Bürgerlichen mit der SVP zu loben, weil dies im Sinne einer «freiheitlichen» Politik sei.

Muss man Pfister daran erinnern, dass sein konfessionelles Milieu lange eine antiliberale Tendenz in sich hatte?

Wenn man von der CVP Basel-Stadt bisher nicht hören konnte, dass sie Pfisters Kampagne für «westliche Werte» mittrage, erklärt er dies leichthin damit, dass es eben schwierig sei, sich im Kanton Gehör zu verschaffen. Es sei nämlich so, dass auch die Basler CVP starke Konsequenzen gegen Fundamentalismus fordere. Ob diese Art der Wahlhilfe hilft, ist fraglich.

Diese Ausführungen zu Pfisters Kampf ums Abendland sind keine indirekte Last-Minute-Empfehlung für den Basler Wahlkampf. Man kann in Konsequenz der obigen Ausführungen entweder auf keinen Fall CVP wählen, weil man nicht Wasserträger für diesen unmöglichen Präsidenten der CVP-Schweiz sein will. Oder man kann jetzt erst recht CVP wählen in der Annahme, dass die Basler Sektion – dem bekannten Basler «Bon sens» entsprechend – diesen rechtsnationalen Kurs nicht mitmacht und als Bastion dringender Verstärkung gegen den gerade vorherrschenden Kurs der CVP-Schweiz braucht. tageswoche.ch/+torwm ×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Meyer-Auer, Emil «Migger», von Rüdlingen/SH, 24.09.1938–12.10.2016, Beim Lindenbaum 27, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 26.10., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Zihlmann-Berglas, Richard, von Schüpfheim/LU, 20.01.1939–14.10.2016, Grünefeldstr. 21, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 21.10., 14.15 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Basel

Ackle, Anton Arnold, von Ueken/AG, 02.02.1943–12.10.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Bally-Gessner, Thomas Emil, von Basel/BS, 17.06.1930–05.10.2016, Zwingerstr. 10A, Basel, wurde bestattet.

Bischof, Ida, von Stein/SG, 20.12.1918–08.10.2016, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Born-Stucki, Willy, von Niederbipp/BE, 02.12.1941–01.10.2016, Müllheimerstr. 53A, Basel, wurde bestattet.

Buser, Elsa, von Basel/BS, Disentis/Mustér/GR, 14.09.1916–17.10.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Di Filippo-Boxler, Maria Brigitta, von Gams/SG, 14.06.1933–11.10.2016, Sternengasse 27, Basel, Trauerfeier: Montag, 24.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eggenberger-Brunner, Margrit Irene, von Basel/BS, 25.02.1923–10.10.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Engeli-Vorburger, Gabrielle Marie Emilie, von Sulgen/TG, 14.01.1942–12.10.2016, Weiherweg 54, Basel, wurde bestattet.

Flügel, Marianne, von Basel/BS, 24.10.1926–15.10.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel,

Trauerfeier: Samstag, 22.10., 14.00 Uhr, Niklauskapelle Basler Münster.

Garcia-Auf der Maur, Manuel, aus Spanien, 04.06.1952–10.10.2016, Neuhausstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Gerwig-Zitzer, Hans Walter, von Basel/BS, 12.04.1922–30.09.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Guillet, Gilbert, von Chêne-Pâquier/VD, 04.09.1947–07.10.2016, Riehenstr. 112, Basel, wurde bestattet.

Haller, Anton Simon, aus Österreich, 07.05.1951–11.10.2016, Belchenstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Holzner-Mühlebach, Ida, von Basel/BS, 01.12.1921–16.10.2016, Davidsrain 17, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 25.10.2016, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hoxhaj, Neki, aus dem Kosovo, 10.04.1976–08.10.2016, Schwarzwaldallee 16, Basel, wurde bestattet.

Krüse-Kaufmann, Elsa, von Urnäsch/AR, 22.05.1917–10.10.2016, Breisacherstr. 92, Basel, wurde bestattet.

Moser-Staub, Emilie Crescentia, von Basel/BS, 22.08.1927–13.10.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Murawski-Pabst, Yvonne Gitta, von Basel/BS, 12.09.1934–07.10.2016, Holeest. 27, Basel, wurde bestattet.

Pillonel-Schacher, Constant Alphonse, von Bollion/FR, 24.11.1938–17.10.2016, Mülhauserstr. 26, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Plozza-Pianta, Eugenia Margherita, von Basel/BS/Brusio/GR, 06.10.1921–11.10.2016, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Richner-Zesiger, Bruno Walter, von Basel/BS, 06.01.1933–17.10.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.10.,

14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ruchti, Werner, von Rapperswil/BE, 28.11.1926–05.10.2016, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Schärer-Völlmin, Gerda Adelheid, von Basel/BS, 18.01.1929–11.10.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Schmid-Gallmann, Rudi Reinhold Rudolf, von Riggisberg/BE, 06.10.1929–08.10.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Schuwey-Sturny, Hugo, von Jaun/FR, 19.08.1928–09.10.2016, Kannenfeldstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Steinegger-Staub, Valerie Pola, von Basel/BS, 07.06.1926–09.10.2016, Kannenfeldstr. 54, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 26.10., 10.00 Uhr, Predigerkirche, Totentanz 19.

Steyn, Johan Hendrik, aus dem Vereinigten Königreich, 24.12.1971–19.09.2016, Wallstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Terranova, Bruna Marietta, aus Italien, 27.06.1942–12.10.2016, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Utz-Vitt, Volker Adolf, von Basel/BS, 16.02.1942–08.10.2016, Paracelsusstr. 65, Basel, wurde bestattet.

Vetsch-Giavarini, Delia Tanja, von Basel/BS, Grabs/SG, 17.04.1964–13.10.2016, Welschmattstr. 23, Basel, Trauerfeier: Montag, 24.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vischi-Giss, René Célestin, von Basel/BS, 21.11.1928–16.10.2016, Hauensteinstr. 92, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wenk-Zurflüh, Sylvia, von Riehen/BS, 15.03.1953–08.10.2016, Am Bahndamm 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 21.10., 10.30 Uhr, Friedhof

am Hörnli.

Zaugg-Zaugg, Alfred Ulrich, von Zäziwil/BE, 25.11.1946–10.10.2016, Kleinhünigerstr. 144, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Demierre-Bachmann, Irma Thérèse, von Montet (Glâne)/FR, 21.05.1927–27.09.2016, (wohnt gewohnt in Ormalingen, Hauptstr. 165), Birsfelden, wurde bestattet.

Dobson-Battaglia, Yvonne, von Sissach/BL, 29.10.1957–17.10.2016, Am Stausee 17, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Hölstein

Itin-Vordermann, Melanie, von Basel/BS, Arisdorf/BL, 07.01.1980–11.10.2016, Ahornweg 2a, Hölstein, Abdankung: Freitag, 21.10., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche.

Lausen

Hänsli-Friedlin, Marianne, von Basel/BS, Romoos/LU, 15.09.1929–15.10.2016, (wohnt gewohnt in Liestal, APH Frenkenbündten), Lausen, Bestattung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Hubschmid, Klara, von Rüderswil/BE, 03.03.1927–14.10.2016, Hauptstr. 89, Muttenz, Aschenbeisetzung: Mittwoch, 26.10., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Marchand-Hammel, Madeleine Cécile Josette Marthe, von Soubey/JU, 24.11.1938–28.09.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Abdankung: Mittwoch, 26.10., 14.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Wyss-Queloz, Anne Marie, von Nuglar-St. Pantaleon/SO, 10.04.1922–12.10.2016,

Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Abschied und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Aslan-Solmaz, Makbule, aus der Türkei, 10.06.1933–26.09.2016, Mühleweg 47, Pratteln, die Bestattung fand in der Türkei statt.

Reinach

Daicker-Jaeggi, Ursula, von Basel/BS, 15.03.1934–11.10.2016, Thewilerstr. 12, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 28.10., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Ackermann-Walt, Veronika Ida, von Hefenhofen/TG, 10.07.1921–10.10.2016, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Blöchliger-Bürgi, Josef, von Uznach/SG, 27.06.1921–12.10.2016, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rageth-Meier, Margaretha Maria, von Riehen/BS, 15.12.1922–14.10.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 21.10., 14.30 Uhr, Gottesacker Riehen.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen



Milos Raonic könnte den Schneid haben, die Big Four zu Fall zu bringen.

FOTO: KEYSTONE

Swiss Indoors

Am Montag beginnen die Swiss Indoors. Mit Milos Raonic ist einer der Jungen dabei, die den Älteren dereinst den Rang ablaufen werden. Wenn sie denn den Kopf dazu haben.

Die alte Ordnung wankt

von Jörg Allmeroth

Auf den ersten Blick scheint alles wie immer. Präsident Roger Brennwald begrüsst einmal mehr ein Weltklassefeld in der St. Jakobshalle, hohe Besucherzahlen deuten an, dass dieser Tennis-Schauplatz den Schwankungen der Branchenkonjunktur trotzt. Auch terminlich, also strategisch, spielen die Swiss Indoors eine herausragende Rolle so kurz vor dem Saisonfinale der Tour in Londons O2-Arena.

Im Wanderzirkus der Tennismoaden scheint jedoch eine Zeit der Veränderung, vielleicht gar Umwälzung angebrochen. Erstmals seit vielen Jahren werden bei den beliebten Titelspekulationen, ob nun auf Grand-Slam-Ebene oder auch bei den wichtigen Tourevents, nicht automatisch und selbstverständlich die angestammten Kandidaten genannt. «Es ist durchaus möglich, dass sich ein Zeitenwechsel im Weltennis anbahnt», sagt John McEnroe, der ehemalige Superstar und scharfsinnige TV-Experte, «auch wenn sich das in der Weltrangliste noch nicht schwarz auf weiss niederschlägt.»

Die Grossen Vier – für eine kleine Ewigkeit war damit die machtvolle Spitzengruppe im Herrentennis umschrieben:



Die Nummer eins sucht neue Perspektiven: Novak Djokovic.

FOTO: GETTY IMAGES

Roger Federer, Rafael Nadal, später auch Novak Djokovic und Andy Murray machten die Titel mit für die Konkurrenz frustrierender Hartnäckigkeit unter sich aus.

Erstmals seit Jahren tauchen unter Favoriten aufwichtige Titel wieder neue Namen auf.

Doch wie sieht das im Hier und Jetzt aus? Federer hat nach endlosen Verletzungsproblemen die Arbeit in diesem Seuchenjahr bereits eingestellt, Nadal kämpft sich nach langwieriger körperli-

cher Malaise mühsam wieder nach vorn, Djokovic laborierte lange an einer Handgelenksverletzung herum, die ihn in Wimbledon und bei den Olympischen Spielen behinderte. Selbst Murray, der daheim auf dem Rasen des All England Lawn Tennis Clubs und in Rio triumphierte, wirkte oft leicht überspielt und ausgelaugt in dieser herausfordernden Spielzeit.

Neue Stars erwünscht

Bei Djokovic, der sich im Frühling den letzten grossen Traum mit dem French-Open-Sieg erfüllte, stellt sich sogar – erst dezent, dann deutlicher – eine grössere Sinnfrage: Der Serbe bekannte zuletzt, er habe seinen Spass am Sport vorübergehend verloren, ihm habe der Biss gefehlt,

um nach dem Paris-Triumph weiter bedeutenden Titeln nachjagen zu können. Die Frage, die um Djokovic, die Nummer eins, kreist: Was kommt nun bei der Neujustierung von Zielen und Perspektiven?

Djokovic, die Nummer eins, hadert mit Sinnfragen und hat zwischenzeitlich den Spass am Spiel verloren.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass sich der Blick zunehmend auf neue Köpfe und Typen richtet – und nicht etwa nur, weil die ATP eifrigst in einer Marketingoffensive die Vertreter der «New Generation» promotet. Vielen scheint die Möglichkeit, dass die angestammte Hackordnung nachhaltig in Bewegung gerät, so konkret wie seit vielen, vielen Jahren nicht mehr.

«Es gibt den grossen Wunsch in der Szene nach etwas Neuem», sagt Altmeister Jimmy Connors. «Neue Stars, frische Champions würde man gerne sehen.»

Kurios genug, dass gerade er das sagt, schliesslich schuf der charismatische Strassenkämpfer vor einem Vierteljahrhundert im zarten Alter von 39 noch einmal eine Saga der Beharrungskraft und Leidenschaft – gestoppt wurde er damals bei den US Open erst im Halbfinale.

Raonic weckt Erwartungen

Spricht man von einer eventuellen Wachablösung des Establishments, muss man jedoch deutlich differenzieren. Einer wie Milos Raonic (26), der kanadische Technokrat am Racket und die Nummer 2 am Basler Turnier hinter Stan Wawrinka, zählt zu den Mittzwanzigern – er ist wesentlich erfahrener und ausgebuffter als Newcomer wie Australiens Enfant terrible Nick Kyrgios (21), der die Swiss Indoors wegen einer Sperre nach einem Skandal-spiel verpasst, und der Deutsche Alexander Zverev (19) oder der Amerikaner Taylor Harry Fritz (18). Dazwischen liegt noch jemand wie der aufstrebende Österreicher Dominic Thiem mit 23 Jahren.

Es ist keine homogene Gruppe, die sich da gebildet hat, um die Topleute aufzuscheuchen – doch sie alle haben in dieser Saison mit ihrem sportlichen Vorankommen für Aufmerksamkeit und Schlagzeilen gesorgt.

Raonic, der gnadenlose, konsequente Gewaltaufschläger, hat unter den Herausforderern die Nase vorn – das dokumentierte sich am eindrucksvollsten mit dem Erreichen des Wimbledonfinals in dieser Saison. Ehrgeizig und perfektionistisch veranlagt, wie er ist, galt Raonic schon zu Juniorenzeiten als einer der potenziellen Stars der Zukunft.

Sein Vorhaben, zu den absoluten Spitzenleuten zu gehören, löste der Kanadier

mit montenegrinischen Wurzeln recht bald ein. Als erster Spieler seines Heimatlands rückte er in die Top Ten vor, im Sommer 2013 punktgenau beim Turnier in Montreal – und zwar auch deswegen, weil er nach dem erfolgreichen Transfer vom Junioren- ins Erwachsenen tennis weiter hart an seinen Ambitionen und der Verbesserung seines Spiels arbeitete.

Wundertüte Kyrgios

Längst ist der Mitzwanziger Raonic nicht mehr bloss auf seinen Formel-1-Service, also Aufschläge weit jenseits der 200-Stundenkilometer-Grenze, und seine ebenso pfeilschnelle Vorhand zu reduzieren. Er glänzt auch durch gut vorbereitete Netzattacken und die Qualität, in entscheidenden Momenten hellwach zu agieren.

Dass Raonic seine Kräfte oft noch nicht ausreichend stabil bei den kostbaren Grand-Slam-Events einsetzte, hatte ihn selbst geärgert. «Bei den Majors passte das Puzzle nicht zusammen. Ich war nicht bereit für die Herausforderung», analysierte Raonic selbst. Auch deshalb hat er sich prominente Unterstützung an seine Seite geholt, neben dem Spanier Carlos Moya zuletzt für die Wimbledon-Expedition auch Altmeister McEnroe.

Dessen Tipp war, auch aus der Beobachtung von Raonic als TV-Experte: «Du musst mehr Statur und Präsenz auf dem

Platz zeigen. Die Gegner müssen spüren, dass ihnen da jemand mit Format und Gewicht gegenübersteht.»

Nick Kyrgios könnte zum Exempel für die tückischen Wege zum Aufstieg im modernen Tennis werden.

Für das Wimbledon-Turnier galt dann schlicht: geraten, getan. Im Halbfinale besiegte Raonic immerhin Federer, den Grasflüsterer – auf grüner Unterlage noch immer ein besonderer Coup für jeden Berufsspieler.

Kyrgios, auf der anderen Seite, der zweite bedeutende Name aus der Gruppe der nachrückenden Asse, der nun wegen seiner Sperre nicht in Basel aufschlagen kann – er machte manchmal aus den richtigen, manchmal aber auch aus den komplett falschen Gründen Schlagzeilen. Der Australier mit dem genialen Touch, der alle Möglichkeiten und Talente hat, um dereinst eine zentrale Tennisrolle zu spielen, könnte auch zum Exempel für die tückischen Aufstiegswege im modernen Tennis werden.

Wie belastend das Erwachsenwerden im grell ausgeleuchteten Profibusiness sein kann, erst recht für einen komplexen Charakter wie Kyrgios, illustrieren immer neue Vorfälle – lang, zu lang ist die Chronik der Skandale und Ekklats um Kyrgios. Gerade erst, direkt nach seinem grössten Karriereerfolg, dem Sieg in Tokio, liess er sich zu einem, vorsichtig ausgedrückt, lustlosen Auftritt in Schanghai hinreissen. Bei der Zwei-Satz-Niederlage gegen den Deutschen Mischa Zverev zeigte Kyrgios keinerlei Engagement und Motivation, als Wettkämpfer am Spiel teilzunehmen.

Die Zukunft könnte also jetzt in Person von Kyrgios beginnen. Genau so gut aber auch niemals. In Basel wird man das vor Ort frühestens 2017 beurteilen können.

tageswoche.ch/+frwui

×

WETTBEWERB

GEWINNEN SIE: 7x2 TICKETS FÜR DIE SWISS INDOORS!

Die Fluggesellschaft Emirates, Premier-Partner der ATP World Tour, verlost exklusiv in der TagesWoche 7x2 Tages-Tickets für die Swiss Indoors vom 24.-30.10.2016. Pro Turniertag werden 1x2 Tickets im Wert von CHF 458.00 verlost.



Frage:

Nennen Sie zwei beliebige Top-Spieler, die in diesem Jahr bei den Swiss Indoors Basel dabei sind.

Mitmachen unter:

www.tageswoche.ch/swissindoors

Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Barauszahlung und Rechtsweg sind ausgeschlossen.

Teilnahmeschluss: 22.10.2016, 12:00 Uhr



**Tages
Woche**

Amazon und Google wollen mit digitalen Dienern ins Smart Home eindringen. Sie lernen rasch, was ihre Besitzer wünschen. Nur können sie rein gar nichts für sich behalten.

Der Lauschsprecher

Besser, wir flüstern: Das neue Google-Gadget «Home» hört permanent mit.

FOTO: GOOGLE HOME / MONTAGE: NILS FISCH



von Adrian Lobe

Das Ding sieht aus wie ein hübsch illuminierter Luftbefeuchter oder ein simpler Eierkocher. Doch Googles neues Gadget «Home» ist ein smarterer Lautsprecher, der nicht nur per Sprachbefehl Musik abspielen, sondern auch Pizza bestellen oder die Heizung regulieren kann. Home, im Mai auf der Google-Entwicklerkonferenz I/O vorgestellt und ab November im Handel erhältlich, soll die digitale Schaltzentrale im Smart Home werden.

Google hat bereits 2014 den Thermostathersteller Nest Labs für 3,2 Milliarden Dollar übernommen. Mit dem lauschenden Lautsprecher will der Konzern einen weiteren Schritt ins Zuhause seiner Nutzer machen. Es ist zugleich ein Angriff auf Amazons Konkurrenzprodukt Echo, das seit 2014 auf dem Markt ist und bereits in 1,5 Millionen US-Haushalten steht.

Das Wohnzimmer ist die nächste Frontlinie im Kampf der Tech-Giganten. Die IT-Spezialisten des Marktforschungsunternehmens Gartner schätzen, dass die Konsumenten bis 2020 weltweit 2,1 Milliarden Dollar für smarte Lautsprecher ausgeben werden.

Ein gigantischer Wachstumsmarkt. Im Wettstreit um die Marktführerschaft bei virtuellen Assistenten attestieren Analysten Google gegenüber Amazon entscheidende Vorteile. Und das liegt vor allem an Googles künstlicher Intelligenz.

Während Amazons Sprachassistentin Alexa ausschliesslich programmierte Anfragen erkennt, reagiert Google Assistant, eine Weiterentwicklung von Google Now, kontextbasiert. Als bei der Präsentation von Google Home der Moderator den intelligenten Lautsprecher erst nach dem richtigen Namen der Popsängerin Adele fragte und daraufhin, wie viele Grammys «sie» denn gewonnen habe, wusste die Software durch Verknüpfung der Informationen, wer mit «sie» gemeint war, und spuckte die korrekte Antwort aus.

Totale Synchronisation

Home hat auf alles eine Antwort. Nur nicht auf Amazon Prime oder Apple Music, deren Indienstnahme es verweigert. Im Google-Kosmos existiert die Konkurrenz nicht. Um seinem Assistant, der im Vergleich zu Alexa noch etwas metallisch und mechanisch klingt, mehr Leben einzuhauchen, heuert Google Autoren an, die zuvor für die Pixar-Studios oder das Satireblatt «The Onion» schrieben.

Google Home ist im Grunde eine materialisierte Suchmaschine, die aus Spracheingaben Antworten generiert. Und je mehr der Lautsprecher dazulernt, desto genauere Ergebnisse kann er produzieren. Die Ingenieure in den geheimen Google-X-Laboren tüfteln an maschinell lernenden Algorithmen, die Inputs – seien es Spracheingaben oder getippte Suchbegriffe – noch besser auswerten und mit anderen Informationen vernetzen.

Google strebt die perfekte Synchronisation aller Dienste an: von autonomen Fahrzeugen, die der Konzern bereits auf öffentlichen Strassen getestet hat, über sein neues Pixel-Phone bis zum Thermostat. Dafür greifen die Geräte auch auf die Kalenderfunktion zu

Gehörige Portion Intelligenz

Google könnte aus unseren Gewohnheiten lernen, dass wir unsere Zimmertemperatur im Herbst jeweils auf 22 Grad einstellen – und selbstständig die Heizung anwerfen, wenn wir in das autonome Fahrzeug einsteigen. Oder, kaum sind wir eingestiegen, die neue Platte von Bruce Springsteen auflegen, da der Lautsprecher gelernt hat, dass wir am Küchentisch über die Musik von «The Boss» reden oder unter der Dusche seine Lieder trällern. Dazu muss das Gerät allerdings extrem viele Daten sammeln.

Das Wesen von Maschinen wie «Home» oder «Echo» ist, dass sie grundsätzlich alles aufzeichnen.

Genau das ist das Problem: Der Lautsprecher hört laufend mit. Jedes Wort landet auf einer Serverfarm von Google, wo es von Algorithmen ausgewertet wird.

Mittels Stimmanalyse liessen sich detaillierte Psychogramme erstellen: ob wir an bestimmten Tagen besonders nervös oder gut gelaunt und damit kauffreudig sind. Google kann über seinen lauschenden Lautsprecher eine Menge über Präferenzen seiner Nutzer erfahren.

Big Brother kommt im Gewand des freundlichen Helfers daher. Datenschützer sind alarmiert.

«Always-on-Geräte sind durchdringende Überwachungsgeräte», kritisiert der IT-Sicherheitsexperte Bruce Schneier im Gespräch mit der TagesWoche. «Sie sammeln sehr intime Daten darüber, wohin wir gehen, mit wem wir Zeit verbringen, worüber wir sprechen und nachdenken. Sie sind Teil einer Überwachungskultur, genährt von Geschäftsmodellen, die unsere Daten verkaufen, und Regierungen, die uns überwachen wollen.»

Die Datenschutzorganisation Electronic Privacy Information Center (Epic) fragte im Juli 2015 in einem offenen Brief ans US-Justizministerium, ob solche Gesprächsdaten verschlüsselt und an Dritte (zum Beispiel an Geheimdienste) weitergeleitet würden. Eine Antwort blieb bis heute aus.

Es gibt eine ganze Reihe von Always-on-Geräten, die ständig mitlaufen: von Microsofts Kinect-Sensoren für die Spielkonsole Xbox 360, die Gesten und Stimme der Nutzer tracken, bis hin zur smarten Puppe «Hello Barbie», deren integriertes

Mikrofon die Präferenzen von Kindern auswertet.

Samsung warnte Verbraucher sogar, vor seinen Smart-TVs besser nichts Privates zu sagen. Denn bei aktivierter Spracherkennung könnten nicht nur Seh- und Nutzungsgewohnheiten sowie Hardware- und Browserdaten übermittelt werden, sondern auch Sprachdaten. Schöne neue Fernsehwelt: Das TV-Gerät hört mit.

«Die Verbraucher wollen wissen, ob Smart-Home-Geräte immer mithören, ob sie persönliche Daten aufzeichnen und wie die Daten verwendet werden», sagt die Datenschützerin Stacey Gray vom Future of Privacy Forum in Washington auf Anfrage. Gray fordert schärfere Richtlinien im Umgang mit personenbezogenen Daten. Die Firmen müssten ihren Kunden transparent machen, welche Daten in welchem Zusammenhang verwendet würden, vor allem weil es sich bei der Stimme um biometrische und damit hochsensible Daten handle.

Ein «Traum» wird wahr

Alle verfügbaren Informationen zu speichern und auszuwerten, ist ein alter Menschheits Traum. Schon der Analogrechner-Pionier Vannevar Bush träumte vom Bau eines Memex, einer Maschine, die alle Erinnerungen speichert. In seinem berühmten Essay «As We May Think» (1945) schrieb er: «Ein Memex ist ein Gerät, in dem ein Individuum all seine Bücher, Akten und seine gesamte Kommunikation speichert und das so konstruiert ist, dass es mit ausserordentlicher Geschwindigkeit und Flexibilität benutzt werden kann. Es stellt eine vergrösserte persönliche Ergänzung zum Gedächtnis dar.»

Heute ist Google ein solches Memex, ein Wissensspeicher. Und das Wesen dieser Maschinen wie Google Home oder Amazon Echo ist, dass sie grundsätzlich alles aufzeichnen.

tageswoche.ch/+nwpuv

×

ANZEIGE

Saisonöffnung

Fr 21.10. 20:00 · Basler Premiere
 Sa 22.10. 20:00 · anschliessend: «Pot au feu»
 So 23.10. 20:00
 Mo 24.10. 20:00
 jeweils 19:00 Einführung mit Michel Roth

«Die Künstliche Mutter» -
 Musiktheater von Michel Roth nach dem
 gleichnamigen Roman von Hermann Burger (UA)

Mit: Robert Koller, Christoph Waltke, Jeannine
 Hirzel, Anne-May Krüger, Rachel Braunschweig,
 Miriam Japp und dem Ensemble Phoenix unter der
 Leitung von Jürg Henneberger. Regie: Nils Torpus

Do 27.10. 21:00
 «Nachtstrom 80» - Ambiq

GARE DU NORD

T 081 683 13 13

www.garedunord.ch

In Dani Levys «Welt der Wunderlichs» sind alle etwas irre. Hats was mit dem Basler Regisseur zu tun? Ein Gespräch über psychische Krankheiten, Mütter und Castingshows.

«Ich habe eine Vorliebe für komplizierte Familien»

von Naomi Gregoris

Es ist Hochsommer in Basel, und Dani Levy kommt direkt aus dem Rhein. Schwimmsack auf den Sitz neben sich, kurz einen Teller Fusilli und ein Mineral bestellt, und schon fängt er an zu plaudern: über seine Wahlheimat Berlin und seine alte Heimat Basel, seine Familie, die Kindheit im Neubad, neben der Old-Boys-Matte, wo der Basler Regisseur aufgewachsen ist.

Dani Levy macht sofort auf, ist genauso interessiert an seinem Gegenüber wie dieses an ihm. «Ein Schatz», nannte ihn Simone Meier von «watson» – und man verdrehte kurz die Augen. Aber wenn er jetzt so vor einem sitzt, muss man ihr recht geben: Er ist tatsächlich ausgesprochen sympathisch.

In seinen Filmen kann er Lebensgeschichten erzählen, weil er sich ernsthaft für sie interessiert. Egal ob es nun sein eigenes Leben oder das der Journalistin ist oder ob es die paar irren Geschichten in seinem neuen Film «Die Welt der Wunderlichs» sind. Levy, der Menschenversteh-er? Ja, aber nicht dick aufgetragen. Unser Gespräch beginnt ganz konventionell.

Herr Levy, wie fühlt es sich an, wieder in Basel zu sein?

Schön. Ich war die letzten Jahre immer wieder hier, um meine Mutter zu besuchen. 2007 ist mein Vater gestorben, und wenn man nur noch einen Elternteil in der Stadt hat, kommt man öfters zu Besuch. Jetzt ist sie leider verstorben, genau zwölf Stunden nach der Premiere von «Die Welt der Wunderlichs». Sie hat den Film nie gesehen.

Hätte er ihr gefallen?

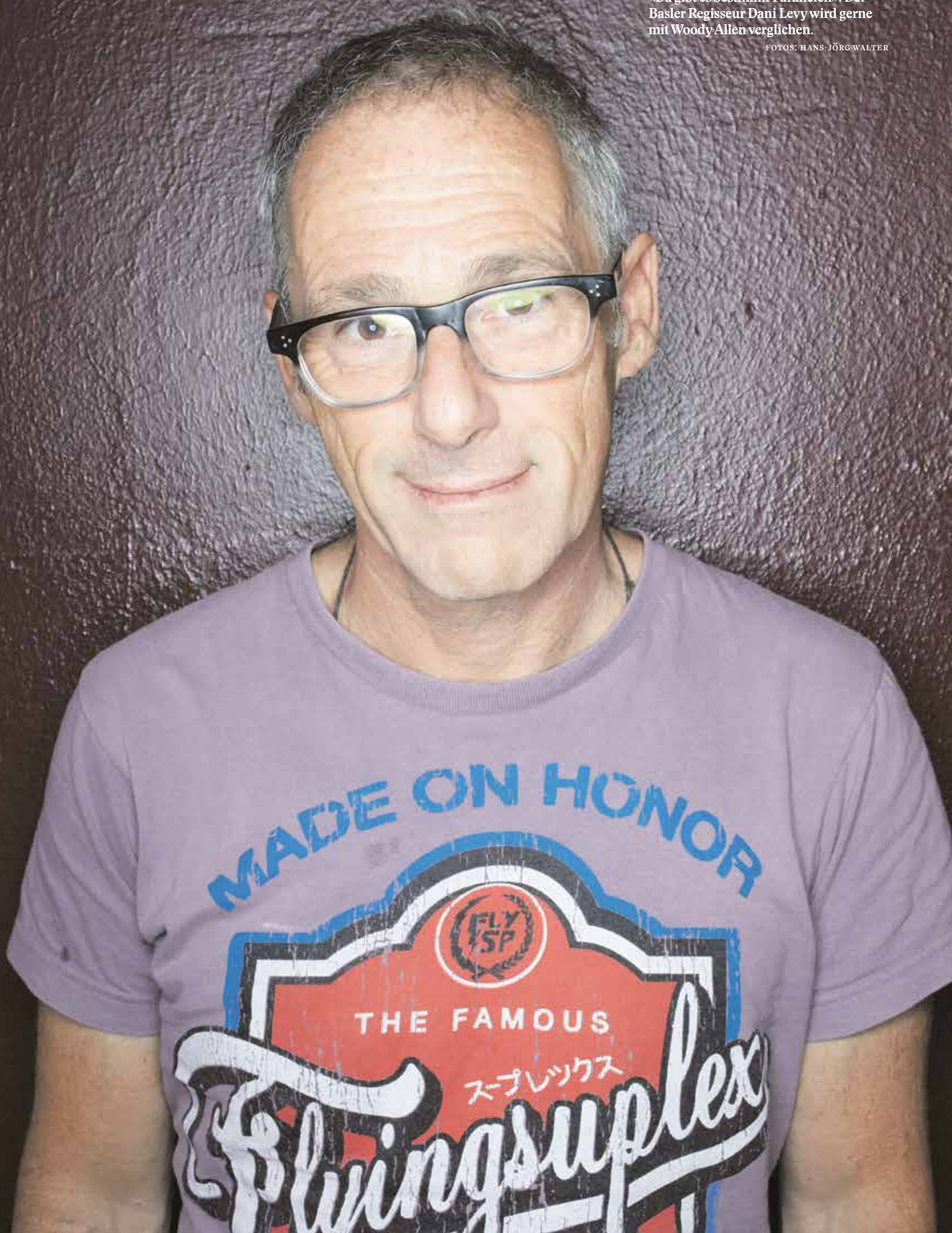
Sie hätte ihn sicher gemocht, ja. Es ist traurig, dass sie ihn nicht mehr gesehen hat. Schliesslich hat sie auch dieses Drehbuch gelesen, wie bei all meinen Filmen. «Wieso müssen die alle so verrückt sein?», fragte sie dann jeweils (lacht). «Warum können bei dir keine normalen Menschen vorkommen?» Da meinte ich, normale Menschen seien doch nicht interessant. Das sah sie dann ein. Sie hatte eine sehr unbedarfte Art, über Filme zu reden.

War sie streng?

Sie konnte sehr kritisch sein. Sie fragte immer: «Was soll das werden?» Und sie hatte Angst, es käme mir jemand zuvor, und fragte deshalb stets, ob ich die Story patentiert hätte. Meine Filme gefielen ihr aber. Nur mit dem Tempo hatte sie zusehends Mühe, je älter sie wurde. Meine Fil-

«Da gibt es bestimmt Parallelen»: Der Basler Regisseur Dani Levy wird gerne mit Woody Allen verglichen.

FOTOS: HANS-JÖRG WALTER



me sind ja doch sehr rasant, es geht immer zur Sache, kein Frame ist zu viel. Damit war sie oft etwas überfordert.

In der «Welt der Wunderlichs» ist die Mutter auch nicht gerade einfach: die einzig wirklich unsympathische Figur.

Ich finde sie nicht unsympathisch, aber im Unterschied zu den anderen Figuren gibt es bei ihr wenig Selbsterkenntnis und dadurch wenig Hoffnung. Dieses Nackte, Durchlässige, das die anderen Figuren so menschlich macht, das hat sie nicht. Trotzdem oder vielleicht deswegen hat sie die meisten Lacher.

«Darüber könnte man eine ganze Dissertation schreiben: «Verarbeitung der Mutterfigur in Dani Levys Filmen».»

Sehen Sie da eine Verbindung?

Ich bin mit meinen Mutterfiguren stets relativ hart umgegangen. Da glaube ich schon, dass ich in den ganzen Jahren, in denen ich Mütter inszeniert habe, etwas mit meiner eigenen Mutter aufgearbeitet habe. Da könnte man eine ganze Dissertation drüber schreiben: «Verarbeitung der Mutterfigur in Dani Levys Filmen» (lacht). Meine Mutterfiguren sind meistens resistent gegen Veränderung. Sie haben immer etwas ...

... Selbstgerechtes?

Borderline-mässiges. Im schnellen Wechsel, wo man nie genau weiss, welche Gefühle gerade im Spiel sind. Insgesamt sehr schwer lesbar.

Ähnlich bei den Wunderlichs: Da geht es eindeutig um unangenehme psychische Krankheiten, die aber sehr fein inszeniert werden. Sie sind sehr präsent, aber schwer lesbar, drängen sich nicht in den Vordergrund.

Nun ja, der Vater von Mimi ist in der Psychiatrie. Wenn man sieht, wie er sich während einer Vorstellung seiner Tochter mit Medikamenten vollpumpt, ist die Krankheit schon offensichtlich.

Aber sie wird nicht traumatisch inszeniert.

Das stimmt. Dafür ist der Film dann doch zu sehr eine Komödie. Wobei ich die Grenze zwischen Tragödie und Komödie fließend empfinde. Der Film sollte kein Psycho- oder Sozialdrama werden. Dann hätte ich mich für eine andere Struktur entschieden.

Wieso wurde es eine Komödie?

So ist es aus mir rausgekommen. Ich habe eine Idee, empfinde eine Tonalität dazu, und dann mache ich den Film. Ohne mir zu überlegen, wie viel Komödie oder Drama es wird.

Wie finden diese Ideen zu Ihnen?

Das ist sehr komplex. Es ist leider nicht so, dass nachts ein göttlicher Funke überspringt und ich den Film dann plötzlich in



«Die Grenze zwischen Tragödie und Komödie empfinde ich fließend.»

meinem Kopf habe. Vielmehr ist es ein vieljähriges Sammeln von Erfahrungen, von Geschichten, die man hört oder sieht, von Menschen, die man kennenlernt, in dem Fall alleinerziehende Mütter oder Familien mit psychisch gestörten Verhältnissen. Dazu gehört auch die ganze Generation meiner Mutter, die über Jahrzehnte mit Antidepressiva gelebt hat, als wären es Magentabletten.

«Ich habe am meisten Humor für Geschichten, die um mich herum sind, die ich wirklich verstehe.»

Heute wird jede noch so kleine Abweichung von der Norm mit Medikamenten bekämpft – wie beim Sohn der Protagonistin Mimi, dem man Ritalin verschreiben will, weil er angeblich ADHS-gefährdet ist.

Das stimmt, psychische Störungen sind heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Bei uns, bei Leuten, die wir kennen. Wir wissen, dass Menschen mit dem Leben, das sie führen, nicht klar kommen, dass sie daran verzweifeln, Angst haben und Erschöpfungen erleiden.

Dass sie zwanghafte Psychosen kriegen, überstrukturiert leben und so weiter. Das wird ja erst seit etwa zehn Jahren wirklich thematisiert. Das Thema faszinierte mich, und dann hatte ich ja schon immer eine Vorliebe für komplizierte Familien.

Weil Ihre eigene auch kompliziert war?

Das ist ein zu einfacher Schluss. Ich habe schon sehr früh gesehen, etwa in Filmen von Woody Allen, dass Familien mit nicht ganz einfachen Verhältnissen spannend sind. Die haben mich immer berührt. Das war einfach so.

Der Vergleich mit Woody Allen wird bei Ihnen oft gezogen. Stört er Sie?

Nein, da gibt es bestimmt Parallelen. Dieses Neurotische gab es bei meinen Figuren immer. Eine bestimmte Art von Aufgeregtheit, ein bisschen pathologisch, nervös verunsichert, gestresst, übergriffig – aber fast immer liebenswert.

Was finden Sie daran interessant?

Ich finds einfach lustig. Mich berühren Leute, die ein Problem haben. Leute, die kein Problem haben, muss ich nicht zeigen. Der jüdische Witz hatte schon immer eine Vorliebe für Menschen, die an sich selber verzweifeln. Klar: Leute, die beispielsweise in Darfur sitzen, haben viel schlimmere Probleme. Probleme, die man auch zeigen muss. Aber das sind dann wirklich keine Stoffe für Komödien. Ich habe am meisten Humor für Geschichten, die um mich herum sind, die ich wirklich verstehe.

Sie filmen, was Sie kennen.

Ich kann schon recherchieren für bestimmte Stoffe, so ist es nicht. Aber ich brauche einen Identifikationspunkt. Ich muss die Gesellschaft verstehen, die ich zeige.

«In Castingshows passieren manchmal Dinge, die mich sehr erreichen. Da kann ich richtig flennen.»

In der «Welt der Wunderlichs» spielt die fiktive Castingshow «Second Chance» eine grosse Rolle. Verstehen Sie diese Welt?

Ich glaube schon.

Sie zeigen sie aber ganz anders, als man sie sich vorstellt.

Realistisch halt.

Wer heute «Castingshow» hört, denkt sofort: Urgh, Bohlen.

Das ist Unsinn. Castingshows sind besser als ihr Ruf. Am Anfang habe ich aber auch überlegt, ob die Castingshow ein Antagonist sein muss. Dann hab ich mich umgeschaut und gemerkt, dass es diese Shows in der Form ihres Rufes kaum mehr gibt. Das ist bei den beiden Formaten von «Voice of ...» so oder auch bei «Mein Song» auf Kika, eine Sendung, die meine Kinder immer gerne schauen.

Und Sie schauen mit.

Ja, in solchen Sendungen passieren manchmal Dinge, die mich sehr erreichen. Da kann ich richtig flennen. Ich habe ein Herz für Leute, die von der Strasse in eine Show stolpern und plötzlich die Chance haben, ihr Talent zu zeigen.

Das merkt man. Die Protagonistin Mimi wächst einem richtig ans Herz.

In den ersten Drehbuchfassungen war Mimi eine klassische Bratschistin, die sich bei einem Orchester bewirbt. Doch kenne ich mich in der Klassik zu wenig aus. Und ausserdem ist meine Liebe für Singer Songwriter sehr gross. Da passten eine Sängerin und eine Castingshow einfach besser. Ich kenne extrem viele Musiker, die richtig gut sind, aber es nie geschafft haben.

Gab es in Ihrem Leben auch Momente, in denen Sie froh um eine zweite Chance waren?

(Lange Pause.) Nein, in der Form nicht. **Kein einziger?**

Nein. Also klar, es gab Beziehungen, aber da hat die zweite Chance oft auch nicht gezündet. In den meisten Fällen gibt es einen guten Grund, wieso man sich getrennt hat. Ansonsten habe ich das Gefühl, dass ich meine Möglichkeiten immer gut nutze oder genutzt habe. Aber ich liebe Filme, die Paaren oder Beziehungen eine zweite Chance geben. Irgendwie finde ich die viel romantischer.

tageswoche.ch/+tdrcu ×

Kino

«Die Welt der Wunderlichs» ist ziemlich verstörend. Die chaotische Familie kann einem trotzdem ans Herz wachsen.

Nicht ganz hundert

von Naomi Gregoris

Manchmal sollte ein Film auf sich selber hören. So die Erkenntnis nach anderthalb Stunden in der «Welt der Wunderlichs», in denen man anfangs belustigt, dann verstört, dann genervt und schliesslich doch ganz zufrieden ist.

Der neue Film von Dani Levy erzählt die Geschichte von Mimi Wunderlich, einer gescheiterten Musikerin mit einer gescheiterten Familie: Mutter Borderline, Vater suizidal, Schwester narzisstisch, Ex-Mann Junkie, Sohn ADHS.

Mitten in diesem Familienchaos erhält Mimi auf einmal einen Anruf der Castingshow «Second Chance». Die Produzenten haben ihr Demotape (danke Ex-Mann!) gehört und wollen unbedingt, dass sie bei ihnen in der Show auftritt. Die alleinerziehende Mutter ist nach langem Zögern dabei und begibt sich auf einen Roadtrip nach Zürich – mitsamt Kind und verrücktem Kegel.

Traurige Geschichten...

Eine perfekte Ausgangslage für ein liebenswürdiges Drama in «Little Miss Sunshine»-Manier, würde man meinen. Doch da hat man die Rechnung ohne Dani Levy gemacht: Die interessanten Figuren reichen dem Basler Regisseur nicht aus, er muss sie immer auch noch mit einem gut gemeinten Augenzwinkern beladen.

Das kann funktionieren – man erinnere sich an den sympathisch verschuldeten Jaeckie Zucker in «Alles auf Zucker». Wenn aber zu viele traurige Lebensgeschichten zusammenkommen, hilft selbst die herz-

lichste Verharmlosung nichts. Statt die Abgründe seiner Figuren zu erforschen, nimmt Levy sie im Dienste der Komödie zurück. Das ist schade, denn «Die Welt der Wunderlichs» bietet an sich schon genug spannenden Stoff – Augenzwinkern ausgeschlossen.

... schön erzählt

So sitzt man also da, wünscht dem Film mehr Genügsamkeit und merkt, dass sich Levys idealer Zuschauer nicht auf dem Kinosessel befindet, sondern in der Figur des Produzenten der Castingshow: «Wir lieben interessante Familien!», schreit dieser Mimi ins Telefon, als sie ihm eröffnet, dass ihre ganze Familie mit anreisen wird. «Wir sind nicht interessant, wir sind Psychos!», schreit Mimi zurück. «Umso besser!», ruft der Produzent.

Je crazier, desto sehenswerter lautet die Devise, und die trifft für «Die Welt der Wunderlichs» auch zu. Wunderlicherweise kann man dem ganzen Wahnsinn nämlich doch noch was abgewinnen, was nicht zuletzt an Levys erzählerischem Können liegt.

Der Regisseur kriegt immer wieder die Kurve, auch wenn er sie noch so steil angelegt hat. Am Ende ist «Die Welt der Wunderlichs» wie – tja, wie die Welt der Wunderlichs: Der Film nervt und nervt; am Schluss aber merkt der Zuschauer, wie er ihm ganz schön ans Herz gewachsen ist. Lässt Gnade walten und fühlt sich gut, verantwortungsbewusst und erwachsen dabei. Und jeder Mensch mit präsenten Verwandten kann bezeugen: Das ist der Stoff, aus dem Familien sind.

tageswoche.ch/+d32ib ×

Mimi hat ein Talent. Aber halt auch eine Familie.

FOTO: X VERLEIH (WARNER)



Ohne handgefertigtes Soundsystem spielt Legende Jah Shaka nicht. Basel kann ihm da problemlos aushelfen.

Bermuda-Dreieck der Bässe

von Olivier Joliat

Tanzen? Die Frage erübrigt sich im Epizentrum eines Soundsystems: Der Bass lässt die Nasenflügel flattern, schüttelt Körper wie Becher, dass an Schlucken nicht zu denken ist. Es tanzt dich einfach.

Klingt brutal, doch man gibt sich dieser Urgewalt gerne hin. Der Bass wabbert warm und der Beat ist so friedfertig wie die mehr oder minder spirituell aufgeladene Message dazu.

Gewumme mit Gefühl

Ein Dub-Abend kann zu transzendentalen Tanzerfahrungen führen, wie sie auch Hippies und Yogis anstreben. Die Gläubigen heissen hier Rastas. Doch Dub ist genauso Clubmusik für gemütliche Genuss tänzer.

Infolge ihrer afrikanischen Ursprünge fokussiert die jamaikanische Erleuchtungsmusik auf den Rhythmus, und der basiert beim Dub auf physisch packendem Bass. Wohl darum stürzen in Basel immer mehr in den Sog der Soundsystems, die sich sonst nicht in der Reggae-Szene tummeln.

«Die Schweiz tickt anders», berichtet ein deutscher Reggae-Blogger über den Besuch einer «Step It Up!»-Party in der Kaserne Basel: «Kaum Alternative mit Dreads und selbstgenähten Gewändern oder Party-Spanier» seien da gewesen. «Eher ganz normale Leute bis hin zu etwas schicker, sehr offen. Fröhlich gefeiert haben sie auch.»

Begeistert war der Blogger auch von «Turbo Audio Posse» und «Echolot Dub System». Wie in der jamaikanischen Soundclash-Kultur üblich, battlen die beiden Basler Soundsystems bei dieser Party-

serie seit zwei Jahren freundschaftlich um die Gunst des Publikums. Die Mittel sind, anders als bei üblichen DJ-Battles, nicht bloss Musik- und Mixing-Skills. Im Fokus stehen die eigenhändig gebauten Soundsystems selbst, genauer ihr Sound.

«Das ist der Gipfel von ein paar Jahren Aufbauarbeit in der Soundsystem-Szene.»

**Sandro Bernasconi,
Musikchef Kaserne Basel**

Mit ihren austarierten Verstärkeranlagen sind die hölzernen Kolosse sensible Instrumente. Was die DJs, hier Selector oder Operator genannt, an Musik produzieren, ist genau auf ihr Soundsystem abgestimmt. Ihre exklusiven «Dubplates» (Platten) werden nicht gemixt. Der alten Garde in der Szene reicht deshalb ein Plattenspieler. Darauf dreht dieselbe Dubplate bis zu dreimal hintereinander. Doch jeder Durchgang klingt anders. Der Selector verfremdet – oder eben verdubt – den Originalsound mittels Frequenzreglern und Effektgeräten.

Eine Legende kommt nach Basel

Es braucht Fingerspitzengefühl und Erfahrung, dass die Hörner klingeln und der Bass schön warm vibriert. Bei der letzten «Step It Up!» demonstrierte die Londoner Kultfigur Aba Shanti I, dass er auch auf fremden Instrumenten spielen kann. So gut klang das «Echolot Dub System» noch nie.

Bald alle Szenegrößen hat Sandro Bernasconi in den zwei Jahren «Step It Up!» schon in die Kaserne geholt. Und nun kommt Jah Shaka – der unangefochten Grösste im UK-Dub.

Der Mittsechziger kam als Junge von Jamaika nach England, wo er seit vier Jahrzehnten die Soundsystem-Szene prägt. Als einer der Ersten legte er in Personalunion Platten auf, mixte und sang auch noch dazu – spektakulär sind zudem seine ekstatischen Tanzeinlagen. In den 1970er-Jahren gründete Jah Shaka sein Label und veröffentlichte darauf nebst eigenen Produktionen Legenden wie Horace Andy (auch bekannt als Stimme von Massive Attack), Max Romeo oder Mad Professor.

Als die anderen Soundsystems in den 1980er-Jahren die angesagten neuen Dancehall Riddims spielten, mit digitalen Beats und mehr Sex als spirituellen Texten, verfolgte Jah Shaka unbeirrt seinen «Roots and Culture»-Anspruch. Bei der neueren Dub-Generation wird er dafür verehrt wie ein Heiliger.

Aber Jah Shaka genießt heute weit über die Szene hinaus Respekt. So wurde er etwa nebst Musikern wie Nick Cave, Patty Smith, Iggy Pop, Portishead oder Sonic Youth an die legendäre All Tomorrow's Parties geladen und ist als einziger Reggae-Artist Teil der Festival-Dokumentation. Auch die Club-Szene huldigt ihm.

Die Produzenten verehren dabei nicht nur seine Künste im Schneiden von Dubplates. Roly Porter, früher düsterer Dub-Stepper, jetzt Noise-Act, schwärmt: «Als es angesagt war, dachte ich, dass Jungle die futuristischste, basslastigste und effektivste Dance Music überhaupt sei. Mit Sicherheit dachten viele Leute so über Dubstep. Aber seit den Siebzigern hat Jah Shaka all das konsequent zerstört: mit den grössten Bass-, den intensivsten und ansteckendsten Dance-Rhythmen sowie den futuristischsten Sirenen, Hörnern und Delays – alles unter einer spirituellen Friedensbotschaft vereint. Er ist der wahre Meister.»

Basler Boxen mehrten sich

Die britische Insel verlässt Jah Shaka nicht so oft, und wenn dann am ehesten nach Jamaika. In der Schweiz war er das letzte Mal vor sieben Jahren. Damals hätte sich hier kaum ein passendes Instrument für ihn finden lassen. Und über eine normale Club-PA, die zwar viel potenter ist, aber von der Klangästhetik nicht passt, spielt er nicht. Umso mehr freut sich Bernasconi, selbst passionierter Besucher von Dub-Festivals in ganz Europa, über das exklusive Gastspiel: «Das ist der Gipfel von ein paar Jahren Aufbauarbeit in der Soundsystem-Szene.»

Bereits in der ehemaligen ABX-Bar auf dem nt/Areal buchte Bernasconi Soundsystems, seit gut vier Jahren auch in der Kaserne: erst bei den Sunday Dishes im Gang, dann mit «Tear Down Basydon», dem ersten Clash aller Basler Soundsystems. Seither forciert er die Szene mit der

«Step It Up!»-Serie sowie den Nomidance-Anlässen, wo etwa während der Art Basel oder dem Open Air Basel nachmittags ein Soundsystem schallt.

Kam anfangs nur eine eingeschworene Truppe von 50 Leuten, tanzen heute gut 300 an den «Step It Up!»-Anlässen. Ähnlich die Entwicklung bei den Soundsystemen: Vor zehn Jahren gab es hier nur das «Green Venom»-System von Sonic Immortal, das allerdings nicht immer voll einsatzfähig war. Heute hat die Region wohl die höchste Dichte an Soundsystemen in der Schweiz. In den letzten Jahren bauten «Melchezidek HIGH POWA», die «Turbo Audio Posse» und zuletzt das «Echolot Dub System» eigene Türme.

Warum klingt das nur so gut?

«Soundsysteme sind eigentlich ein musikalischer Anachronismus: zu gross, zu klobig, sauschwer und ganz anders gebaut als moderne Anlagen», so Luc Montini, Erbauer und als Belly Ranking auch Bediener von «Turbo Audio Posse». Warum diese Box gewordenen Bubenträume besser klingen als moderne Topanlagen, kann der Musiker und Studiobesitzer technisch kaum erklären: «Eine Klangquelle sollte eigentlich nicht schwingen, genau das machen die selbstgebauten Boxen. Vielleicht ist dies das Geheimnis.»

Montini betreibt sein Soundsystem als Hobby, aber mit viel Herz. «Eine Party mit dem System braucht fast einen Tag Vorbereitung. Allein der Aufbau vor Ort dauert locker vier Stunden, doch schon nach dem Einladen im Studio bin ich fix und fertig.» Kein Wunder, all die Boxen und Verstärker bringen locker eine Tonne auf die Wage.

Doch Bass hat grosses Suchtpotenzial. Sein ursprüngliches System hat Montini



Machen auf «one love, one system», wenn der Dub-Hohepriester kommt.

FOTO: ZVG

letztes Jahr verdoppelt und gerade baut er ein «kleineres» dazu – nach den Bauplänen des legendären «Home Town HiFi»-Soundsystems von King Tubby aus den Sechzigern. Mit seinen für die Zeit einzigartigen Hall- und Echoeffekten prägte der 1989 erschossene Dub-Pionier diesen Musikstil massiv mit.

Das kleine System bleibt am Samstag in der Werkstatt, dafür belädt Montini zweimal den grossen Transporter der Kaserne, um all sein Material in die Kaserne zu be-

kommen. Für Jah Shaka baut er erstmals nicht gegen, sondern gemeinsam mit dem «Echolot Sound System» auf. In der Reithalle stehen dann drei Boxentürme, wie es bei den Dancehalls üblich ist. Ein Bermuda-Dreick der Bässe.

tageswoche.ch/+7aoni

×

Samstag, 22. Oktober, 23 Uhr, Jah Shaka powered by Echolot Dub System & Turbo Audio Posse, Reithalle Kaserne Basel.

MUSEEN



FOTO: TINGUELY MUSEUM

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

MUSIKMASCHINEN/ MASCHINENMUSIK

Cartoonmuseum Basel

St. Alban-Vorstadt 28,
4052 Basel

«Aline Kominsky-Crumb & Robert Crumb. Drawn Together» 02.07. – 13.11.2016

Zum ersten Mal in Europa zeigt das Cartoonmuseum Basel das gemeinsame Werk der beiden Comic-Pioniere Aline Kominsky-Crumb und Robert Crumb. Mit Originalzeichnungen und Einzelwerken der Künstler.



Florian Graf vereint 54 Künftlertypen
in sich: «Beim Denkprozess bin ich etwas
zwischen Vagabund und Einsiedler.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Der Basler Künstler Florian Graf hat ein Buch geschrieben, mit dem er sich als Auftragskünstler in unterschiedlichsten Rollen anpreist. Wir wollten wissen wieso.

Dieser Künstler ist käuflich

von Karen N. Gerig

Florian Graf, Künstler, vor 36 Jahren in Basel geboren, hat schon an den verschiedensten Orten gewohnt und reist viel für seine Kunst. Manchmal ist es für ihn deshalb nicht so ganz einfach, einen Wohnort anzugeben. Gerade jetzt etwa beantwortet er die Frage danach damit, dass er in erster Linie in seiner künstlerischen Arbeit zu Hause sei.

Für ein paar Tage aber ist er wieder in Basel, um sein neues Buch zu präsentieren. «FG: Artist Service Group. The Artist's Jobs» heisst es. Oder auch «Everything Artists Offer»: alles, was Künstler anbieten. Auf knapp 120 Seiten lässt sich das nachlesen: 54 Künstlertypen vom «Aktivisten» bis zum «Visionär» bieten dem interessierten Publikum ihre Dienstleistungen an.

Wir haben uns mit dem Künstler darüber unterhalten, wie ernst gemeint sein neuestes Werk ist – ist es Kunst oder eine humoristisch-theoretische Analyse?

Florian Graf, ich musste lachen, als ich sah, wohin Interessenten Ihrer Künstlertypen ihre Offerten schicken sollen – ich nehme nicht an, dass Sie

tatsächlich ein Zimmer im Café Schiesser haben...

...Nein...

...aber der Umstand führt zu meiner ersten Frage: Wo wohnen Sie eigentlich aktuell?

Das ist im Moment tatsächlich nicht ganz klar. Zwischen Amsterdam und Basel. **Sie sind im Sommer für ein Kunstprojekt auf einem skulpturalen Floss von Basel nach Rotterdam den Rhein hinabgefahren – kam das daher?**

Es war eher umgekehrt: Dass ich das Projekt in Angriff nahm, lag daran, dass ich schon in Basel und in Holland gewohnt habe. Und der Fluss verbindet ja diese Orte. Es war auch eine Hommage an Erasmus, er lebte und starb in Basel und war in Rotterdam geboren worden.

Mit dem neuen Buch sind Sie nun wieder in Basel präsent, stellen es am Donnerstag in der Kunsthalle vor. Wie entstand die Idee dazu?

Aus dem eigenen Leben als Künstler. Bei vielen jungen Künstlern ist es manchmal nicht mehr so ganz klar, wie sie sich identifizieren, wie sie ihre Rollen finden. Es gibt zwar einzelne Künstler, die sich zum Beispiel einfach als Maler verstehen,

aber die meisten machen dann auch noch Installationen und Performance und noch anderes. Der Begriff der Kunst an sich ist schon schwer zu definieren, derjenige des Künstlers aber noch schwerer. Also habe ich versucht herauszufinden, was ich mache. Was ich eigentlich kann. Was meine Rolle ist, mein Beitrag in der Gesellschaft. Auch vor dem Hintergrund, dass ich festgestellt habe, dass in den letzten zehn Jahren die meiste Kunst wieder Auftragskunst ist, also Dienstleistung.

«Ich habe versucht herauszufinden, was ich mache.»

Ein Galerist oder Kurator kann mit Ihrem Buch hingehen und bestellen, was er braucht?

Genau. Auch Privatpersonen. Königshäuser. Firmen. Staatliche Institutionen. Sie alle können mich buchen.

Sie sind also alle diese Künstler im Buch?

Ja. Als ich die Kategorien aufgestellt habe, meinte ich das zunächst ganz ernst.

Es ging mir ums Geldverdienen, deshalb habe ich die Arbeitsbedingungen ganz klar erwähnt. Ich wollte ein Buch mit Text und einem Bild zum jeweiligen Angebot gestalten. Als Platzhalter habe ich zunächst eigene Bilder genommen für die einzelnen Typen – eigentlich wollte ich dann extra Fotos dafür anfertigen. Doch dann habe ich gemerkt, dass ich alle Bilder schon hatte – und dass ich all das, was ich beschreibe, heute schon mache.

Sie haben nicht geschummelt und Künstlertypen wieder gestrichen, für die kein Foto da war?

Nein, aber die, die ich nicht unbedingt machen will, die sind relativ teuer... (lacht).

Das bedeutet aber: Das Buch, das sind Sie.

Es ist im Grunde auch ein Selbstporträt, ja. Viele Künstler hatten irgendwann im Leben das Bedürfnis, ein Selbstporträt zu fertigen, doch aus diesem Gedanken heraus entstand das bei mir nicht. Ich nenne das Resultat ein «Shelf-Portrait» – also ein Porträt, das man sich ins Buchregal stellt, nicht aufhängt. Das ist etwas diskreter als ein Gemälde.

Wie reiht sich das Buch eigentlich in Ihr bisheriges Schaffen ein?

Hinter dem Buch steht ja eine Agentur: FG, was ja eigentlich meine Initialen sind, allerdings anonymisiert. Unter diesem Namen habe ich schon andere Agenturen gegründet, zum Beispiel eine Immobilienagentur. Daneben gibt es verschiedene Alter-Ego-Kurzfilme von mir. Darin geht es ebenfalls um Selbstfindungsfragen oder Rollenmodelle. Kunstimmanente natürlich, aber auch generellerer Art. Das Buch bringt nun beides zusammen.

War es schwierig, sich in einzelne Künstlertypen zu sezieren?

Am Anfang schon. Aber irgendwann kommt man rein. Man hat das ja vorher schon gemacht, mit anderen Künstlern. Hat sie verstanden durch eine Typologie. Joseph Beuys zum Beispiel kann man als Heiler und als Sozialarbeiter verstehen. Mit diesen Begriffen hat er sich selbst als Künstler definiert. Und auf diese Art kann man heute jeden Künstler mit verschiedenen Kategorien des Buches definieren. Und wenn man selber arbeitet, dann merkt man, dass einem gewisse Teile mehr liegen, andere weniger.

Können Sie die drei wichtigsten

Typen im Buch nennen, in denen Sie sich selber wiedererkennen?

Ich glaube, es sind sehr viele, die auf mich zutreffen. Einige darunter aber sind sehr wichtig. Ich bin zum Beispiel etwas zwischen Vagabund und Einsiedler für den Denkprozess. Um die Musse zu haben, den Freiraum, um überhaupt künstlerisch tätig zu sein. Dann der Conceptual Engineer, der Ideen generiert und Dinge hinterfragt, aber dann auch der Bildhauer und ganz stark der Zeichner, der dann etwas umsetzt, aus der gedanklichen und emotionalen in die reale Welt übersetzt.

Das Buch ist aber auch mehr als ein Selbstporträt, oder? Kritik am Kunst-

markt schimmert da durch, und es hat auch was Ironisches...

Es hat etwas sehr Ernsthaftes, indem es versucht, ein Künstlerbild zu umreissen. Ich unterlege das ja auch kunsthistorisch, indem das Buch Künstlerrollen aus vergangenen Zeiten aufnimmt – den Ornamental Hermit, den Schmuckeremiten, zum Beispiel. Und darin erkennt man auch eine kritische Note, ja. Man merkt zum Beispiel, dass das heutige Residency-Wesen gar nicht so weit entfernt ist vom Schmuckeremiten. Das waren im 18. Jahrhundert Leute, die von Fürsten bezahlt wurden, um dekorativ in deren Park zu wohnen. Mit Residencys ist das ziemlich ähnlich: Man kommt als Künstler an einen fremden Ort, an dem man niemanden kennt, und ist so gezwungenermassen eine Art Einsiedler – und dafür bekommt man etwas Geld.

«Mich stört, dass die Arbeitsbedingungen für Künstler nicht klar sind.»

Sie sind ausgebildeter Architekt, haben dann an verschiedenen Kunsthochschulen die Kunst gelernt und in Ihrer Rolle als Künstler sich sehr oft mit Architektur auseinandergesetzt. Sie haben also auf einer Metaebene Ihren Beruf hinterfragt. Nun, so habe ich das Gefühl, gehen Sie einen Schritt weiter und tun dasselbe mit der Kunst?

Das interessiert mich, ja.

Das ständige Hinterfragen?

Ja, auf eine Art. Das Meta interessiert mich. Das Dazwischen und das Weitergehen. Die Suche und der Versuch. Im Buch gibt es den Vagabunden, der auch ein Flaneur sein könnte. Das Gehen und Suchen und Immer-Wieder-Neues-Finden. Das gehört zu meinem Selbstverständnis als Künstler.

Stört es Sie denn, dass der Künstler heute immer noch auf eine Art und Weise Auftragskünstler ist?

Nein, mich stört, dass die Arbeitsbedingungen nicht klar sind. In der Schweiz ist ganz klar geregelt, wie es läuft, wenn man beispielsweise einem Sanitärinstallateur einen Auftrag gibt. Dass man die Anreise zahlt, den Stundenansatz etc. Beim Künstler hat man immer das Gefühl: Der findet das so toll, was er macht, der sitzt da in einer Bar und hat plötzlich eine Idee, was er machen kann. Man erkennt dabei, dass es sich dabei um eine intensive Investition handelt und dass auch der Künstler Miete zahlen und Essen kaufen muss.

Künstler ist in dem Sinne noch kein gesellschaftlich anerkannter Beruf?

In gewisser Weise, ja. Irgendwann war die Kreativwirtschaft geboren – ein ganz schrecklicher Begriff, wie ich finde, der mich wirklich sehr stört – und die Künstler sind da irgendwie Teil davon. Es gibt nun diverse Designkategorien, Game-Design

etc., die aus der Kunst geboren wurden und die sich als Berufsbild etabliert haben. Aber der sogenannte Künstler ist vogelfrei. An sich ist das eine gute Freiheit – die Autonomie, die die Künstlerschaft sich seit hundert Jahren erkämpft hat. Doch gibt es eine Kehrseite – wenig Verbindlichkeiten, keine Klarheit. Das lässt sich auf allen Ebenen beobachten.

Zum Beispiel?

Schaut man 50 Jahre alte Biografien von Künstlern an, dann steht da vielleicht: Gewann diesen oder jenen Kunstpreis und kaufte sich ein Haus. Mit einem Kunstpreis kauft man sich heute einen Schleckstängel oder lebt vielleicht zwei Monate davon. Die staatliche Förderung ist so geregelt, dass man gerade so überlebt. Das ist eine sehr prekäre Situation. Und das ärgert mich, wie wenig bewusst das vielen ist.

Trotzdem richtet sich Ihr Buch hauptsächlich an andere Künstler?

Nein, das Buch funktioniert auf verschiedenen Ebenen: Es richtet sich an Leute, die wissen wollen, was der Künstlerberuf heute beinhaltet. Was man alles können sollte, wenn man Künstler sein will. Es hat also neben der persönlichen auch eine sehr generelle Seite. Das interessiert mich als Künstler: Wie kann ich etwas ganz spezifisch Persönliches auf eine generelle, allgemeingültige Ebene bringen? Und ich habe einige Leute getroffen, die das Buch wollten, die keine Künstler sind. Die vielleicht Künstler sein wollten oder sich in ihrem Beruf künstlerischer einbringen möchten. Sie suchen also nach Wegen, wie sie das kreative Potenzial in ihrem Beruf mehr ausleben.

Buchhandlungen könnten Ihr Buch also im Bereich für Ratgeberliteratur auslegen?

Genau (lacht)!

Was geschieht, wenn sich tatsächlich jemand meldet auf Ihr Angebot?

Dann wird der Wunsch ausgeführt – wenn die Arbeitsbedingungen stimmen.

Und das Café Schiesser nimmt Ihre Post entgegen?

Das weiss ich noch nicht (lacht)! Das habe ich nicht abgesprochen. Ich sitze da halt oft... Es interessiert mich, was passieren würde.

tageswoche.ch/+qo9ib

×

«FG Artist Service Group: The Artist's Jobs», Kodoji Press, 2016, 23 Franken.

Das Museum Tinguely führt zum ersten Mal alle vier Werke der «Méta-Harmonie»-Serie zu einem fulminanten Maschinenmusik-Konzert zusammen.

Tsch Tsch Dnnnnnnngg! ... KK!

von Dominique Spirgi

Nein, dem Autor ist nicht der Kopf auf die Tastatur gefallen, als er diesen Titel schrieb. Es sind die Klänge, die von hinten her in den grossen Saal des Museums Tinguely dringen, erzeugt von der Musikmaschine «Méta-Harmonie III».

Jedenfalls wenn man sie von dem speziellen Computerprogramm lautmalerisch übersetzen lässt, das die Basler Designer berger + stadel + walsh für die Ausstellung «Musikmaschinen/Maschinenmusik» entwickelt haben. Das Programm macht die Töne lesbar. Tsch Tsch Dnnnnngg!

Wir würden ja eher schreiben, dass es scheppert, rattert, quietscht, schlägt, zirpt und zuweilen flötet und trötet. Mit Ausnahme von flöten und tröten tun dies fast alle Werke von Jean Tinguely. Sie sind immer ein audiovisuelles Spektakel. Bei den «Méta-Harmonie»-Werken spielen die Töne oder Tonfolgen aber eine besondere Rolle.

Tinguely hat vier dieser Werke geschaffen, die mit ihren ausladenden Ausmassen und grossen Rädern die typischen Merkmale seines Spätwerks zeigen. Die erste Maschine entstand 1978 für die legendäre Hammerausstellung, die letzte und grösste 1985. Nummer II und IV befinden sich als Dauerleihgabe und Teil der Sammlung permanent im Museum Tinguely.

Einmaliges Zusammentreffen

Die beiden anderen sind Leihgaben – eine davon, die Nummer III, um genau zu sein, hat eine achtwöchige Schiffsreise von Japan hinter sich. (Eine fünfte «Méta-Harmonie» ist Bestandteil des Monsterwerks «Le Cyclop» in Milly-la-Forêt und damit nachvollziehbarerweise nur im Film zu sehen und zu hören).

Dass die Museumsmacher die vier «Méta-Harmonie»-Werke zusammenge-

bracht haben, ist doppelt bemerkenswert: Erstens ist es das erste und sicher für sehr lange Zeit letzte Zusammentreffen der vier Musikmaschinen. Und zweitens sind in den Hauptausstellungsräumen des Museums tatsächlich wieder einmal Werke des namensstiftenden Künstlers zu sehen.

Über dem Harmonischen

Die vier Werke teilen sich den grossen Raum im Erdgeschoss. Mittendrin steht mit dem fahrbaren «Klamauk» die vierte Musikmaschine. Regelmässig spielen die fünf Werke zu Einzelkonzerten auf. Richtig zur Sache gehts aber, wenn alle sich zum Monster-Maschinenkonzert vereinen.

Wie klingen sie denn nun, Tinguelys Musikmaschinen? Von Harmonien, wie wir sie aus der Musik kennen und wie sie die Titel suggerieren, kann nicht die Rede

sein. Es sind ja auch Méta-Harmonien – das Präfix Méta bedeutet, dass man sich in eine höhere Stufe von Harmonien begibt, also dorthin, wo sie quasi über das Harmonische hinausgewachsen sind.

Tinguely selber sagte einst: «Meine Apparate machen keine Musik, meine Apparate benützen Töne, ich spiele mit den Tönen, (...) ich lass die Töne gehen, ich gebe ihnen Freiheit.»

Wie das genau klingt, ist in der Online-Fassung dieses Beitrags zu hören. Aber noch besser natürlich in der Ausstellung selber, zu der es ein ausführliches Begleitprogramm gibt mit Konzerten und Gast-Musikmaschinen anderer Künstler, die sich abwechseln.

tageswoche.ch/+pmlsn

×

Wenn ein Rad fidelt, klingt das fast so, wie man es sich vorstellt.



FOTO: © 2016, PROLITTERIS, ZÜRICH, FOTO: DANIEL SPEHR, 2016 MUSEUM TINGUELY, BASEL

Kinoprogramm

Basel und Region 21. bis 27. Oktober

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE!

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

**40.^{CHF}
/ MONAT**

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL	CAPITOL
Steinenvorstadt 36	kitag.com
• INFERNO [14/12 J] 15.00–FR-DI: 21.00^{E/diff} • TROLLS [4/4 J] 15.00/18.00^D • THE ACCOUNTANT [16/14 J] 18.00/21.00^{E/diff} • THE GIRL ON THE TRAIN [16/14 J] MI: 21.00^{E/diff}	

KULT.KINO ATELIER	
Theaterstr. 7	kultkino.ch
• MA LOUTE [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d} • LA TORTUE ROUGE [8/6 J] FR-SO: 12.20^{ohne Dialog} • LOOKING LIKE MY MOTHER [14/12 J] 12.30^{D/E/F/diff} • MR. GAGA [6/4 J] 12.40^{Ov/d} • ALPZYT [8/6 J] 13.15^{Dialekt} • DIE WELT DER WUNDERLICHES [0/0 J] 14.00/18.30/20.45^D • TSCHICK [12/10 J] 14.00/17.15^D • CÉZANNE ET MOI [8/6 J] 14.30/18.15^{F/d} • SNOWDEN [12/10 J] 14.30/20.30^{E/d} • CAPTAIN FANTASTIC [12/10 J] 15.15/21.00^{E/d} • LA PAZZA GIOIA [16/14 J] 16.00/21.00^{U/diff} • FRANTZ [12/10 J] 16.15^D • SAINT AMOUR [12/10 J] FR-MO/MI: 20.45–DI: 21.00^{D/F/diff} • TONI ERDMANN [12/10 J] 17.00^{F/d} • BARAKAH MEETS BARAKAH [16/14 J] FR-MO/MI: 19.00^{Ov/diff} • HIERONYMUS BOSCH – THE GARDEN OF DREAMS [12/10 J] 19.00^{Ov/d} • GLEICH UND ANDERS [16/14 J] SO: 11.00^{Ov}	

• SPEZIALVORSTELLUNG IN ANWESENHEIT VON PROTAGONISTINNEN UND FILMEMACHERINNEN. FREIER EINTRITT. • WIENER DOG [16/14 J] SO: 11.00^{E/d} • AWAKE: THE LIFE OF YOGANANDA [16/14 J] SO: 11.15^{E/d} • WILD PLANTS [12/10 J] DI: 19.00^{Ov/d}	
---	--

KULT.KINO CAMERA	
Rebgasse 1	kultkino.ch
• A DRAGON ARRIVES! [16/14 J] 21.00–FR-DI: 14.45^{Ov/diff} • UN JUIF POUR L'EXEMPLE [14/12 J] 15.00^{F/d} • L'ÉCONOMIE DU COUPLE [10/8 J] 16.45^{F/d} • UN PEU, BEAUCOUP, AVEUGLEMENT [8/6 J] FR-DI: 17.00^{F/d} • AFFENKÖNIG [16/14 J] 19.00^D • 99 BPM [16 J] FR: 20.00^E • EUROPE, SHE LOVES [16/14 J] 21.10^{E/d} • LOU ANDREAS-SALOMÉ [12/10 J] SA-MI: 18.45^D • VOR DER MORGENRÖTE [8/6 J] SO: 12.45^{Ov/diff} • MÉDECIN DE CAMPAGNE [8/6 J] SO: 13.00^{F/d} • ZAUBERLATERNE [6 J] MI: 14.00/16.00^D	

NEUES KINO	
Klybeckstr. 247	neueskinobasel.ch
• BRAZIL (DIRECTOR'S CUT) [16/14 J] FR: 21.00^{E/d} • A BOY AND HIS DOG [16/14 J] SA: 21.00^E	

PATHE KÜCHLIN	
Steinenvorstadt 55	pathe.ch

• THE ACCOUNTANT [16/14 J] FR/MO/DI: 12.30^D FR/SO/DI: 15.10/20.30^D SA/MO/MI: 17.50–SA: 23.30^D FR/SO/DI: 17.50–FR: 23.10^D SA/MO/MI: 15.10–SA: 20.10^D MO/MI: 20.30^{E/diff} • TROLLS – 3D [0/0 J] 12.40/14.40^D SA/SO: 10.40/18.00^D FR-DI: 13.00–SA/SO: 11.00^{E/diff} • TROLLS [0/0 J] SA/SO: 11.00–SA/SO/MI: 13.00^D • BRIDGET JONES'S BABY [10/8 J] 13.00/15.30–FR/SO/DI: 18.00^D FR-SO/DI: 20.45–FR: 23.00^D MO/MI: 20.30^D FR-SO/DI: 20.30–SA/SO: 10.30^D SA: 18.15/23.20^D MO/MI: 18.00/20.45^{E/diff} • WAR DOGS [12/10 J] 13.00/18.15–FR/MO/DI: 16.00^D FR/SO-MI: 20.50–FR/SA: 23.30^D • INFERNO [14/12 J] 15.45–FR/MO/DI: 13.15^D FR/SO/DI: 20.45^D SA/MO/MI: 18.15–SA: 23.15^D FR/SO/DI: 18.15–FR: 23.15^D SA/MO/MI: 20.45^{E/diff} • NOW YOU SEE ME 2 – DIE UNFASSBAREN 2 [10/8 J] FR/MO/DI: 13.15–FR/SA: 23.15^D • VERRÜCKT NACH FIXI [12/10 J] 13.30/15.40–FR/MO-MI: 18.00^D SA/SO: 11.20^D • DIE INSEL DER BESONDEREN KINDER – 3D [12/10 J] FR-DI: 15.10–FR/SO/DI: 18.15^D MO/MI: 20.15^D FR/SO/DI: 20.15–MO/MI: 18.15^{E/diff} • SNOWDEN [12/10 J] 15.30–SA/SO: 10.15^D SA-MI: 20.45^D • OUIJA: URSPRUNG DES BÖSEN [16/14 J] FR-SO: 16.45–FR/SO/DI: 19.00^D FR/SA: 23.20–SA/MO/MI: 21.10^D MO-MI: 16.50^D FR/SO/DI: 21.10^D SA/MO/MI: 19.00^{E/diff} • FINDET DORIE – 3D [0/0 J] FR/SO-MI: 18.30–SA/MI: 13.30^D SO: 11.10/15.50^D • FINDET DORIE [0/0 J] SA: 11.10–SA/MI: 15.50^D SO: 13.30^D • THE PURGE: ELECTION YEAR [16/14 J] FR: 23.20–SA: 22.50^D • SAUSAGE PARTY – ES GEHT UM DIE WURST [16/14 J] FR/SA: 23.40^D • PETS – 3D [0/0 J] SA/SO: 11.30–SA/SO/MI: 13.30^D MI: 16.15^D • Metropolitan Opera: DON GIOVANNI [0/0 J] SA: 18.55^{Ov/d}	
---	--

PATHE PLAZA	
Steinentorstr. 8	pathe.ch
• BAD MOMS [14/12 J] 13.45/16.00/18.15/20.30^D FR/SA: 22.45–SA/SO: 11.30^D	

REX	
Steinenvorstadt 29	kitag.com
• FINDET DORIE [4/4 J] 14.00/17.00^D • BRIDGET JONES'S BABY [10/8 J] 14.30/17.30/20.30^{E/diff} • TROLLS [4/4 J] FR-DI: 20.00^{E/diff} • KITAG CINEMAS Männerabend: DOCTOR STRANGE – 3D [16/14 J] MI: 20.00^{E/diff}	

STADTKINO	
Klosterstrasse 5	stadtkinobasel.ch
• NEWS FROM HOME [16/14 J] FR: 16.15^{E/d} IN ANW. DER KAMERAFAU BABETTE MANGOLTE • D'EST [6/4 J] FR: 19.00^{ohne Dialog} IN ANW. DER CUTTERIN C. ATHERTON • GOLDEN EIGHTIES [16/14 J] FR: 22.00^{F/d} • DE L'AUTRE CÔTÉ [16/14 J] SA: 15.15^{F/d} • LÄ-BAS [16/14 J] SA: 17.30^{F/d} • NO HOME MOVIE [16/14 J] SA: 20.00^{F/d} • STRANGER THAN	

• PARADISE [12/10 J] SA: 22.15–SO: 13.15^{E/diff} • NUIT ET JOUR [12/10 J] SO: 15.15^{F/d} • DOWN BY LAW [12/10 J] SO: 17.30^{E/diff} • CHEVALIER [6 J] SO: 20.00^{Ov/d} IN ANW. DES SCHAUSPIELERS VANGELIS MOURIKIS • TOUTE UNE NUIT [16/14 J] MO: 18.30^{F/d} • THE LIMITS OF CONTROL [12/10 J] MO: 21.00^{Ov/diff} • CHILDREN OF MEN [16/14 J] DI: 20.00^{Ov/d} • LA FOLIE ALMAYER [16/14 J] MI: 18.30^{F/E/d} • BROKEN FLOWERS [0/0 J] MI: 21.00^{E/diff}	
--	--

STUDIO CENTRAL	
Gerbergasse 16	kitag.com

• FINDET DORIE [4/4 J] 14.15/20.30^{E/diff} • THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK [4/4 J] 17.15^{E/d}	
---	--

FRICK	MONTI
Kaistenbergstr. 5	fricks-monti.ch
• WAR DOGS [12/10 J] FR-SO: 17.30^D • INFERNO [14/12 J] FR-MO: 20.15^D • FINDET DORIE – 3D [0/0 J] SA/SO/MI: 15.30^D • NAB Family Kino Event: TROLLS [0/0 J] SO: 11.00^D • PETS – 3D [0/0 J] SO: 13.30^D • BRIDGET JONES'S BABY [10/8 J] MI: 20.15^D	

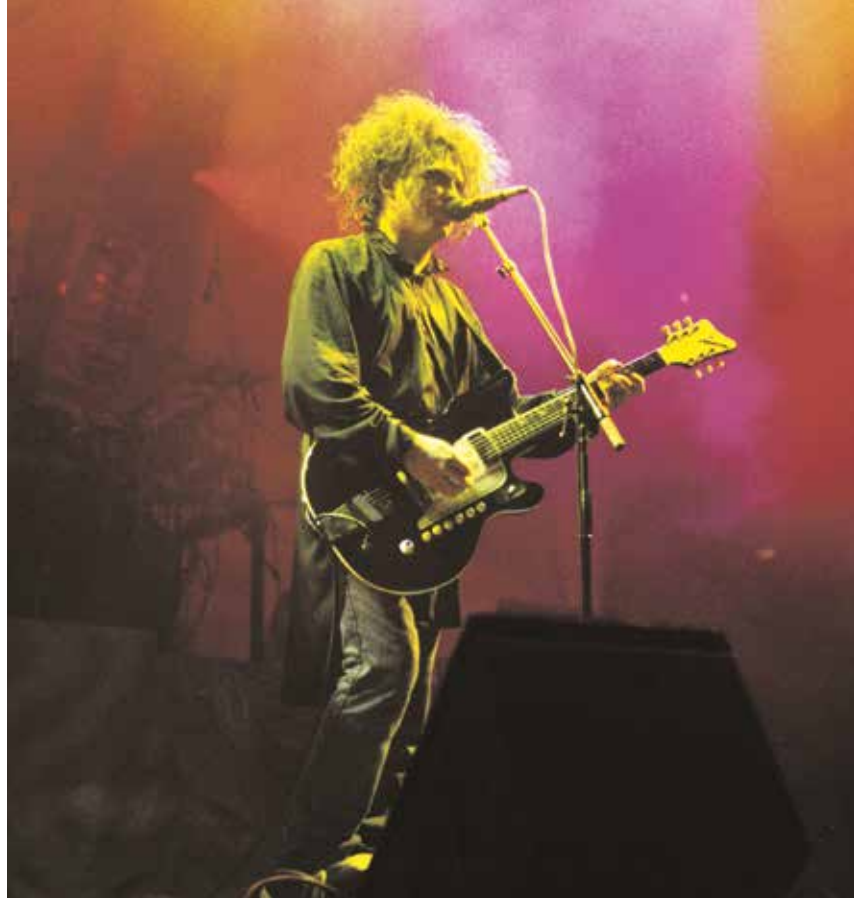
LIESTAL	ORIS
Kanonengasse 15	oris-liestal.ch
• TROLLS – 3D [0/0 J] FR/SA: 18.00^D • TROLLS [0/0 J] SA/SO/MI: 13.30^D • INFERNO [14/12 J] FR-DI: 20.15^D • BLAIR WITCH [14/12 J] FR/SA: 22.45^D • FINDET DORIE [0/0 J] SA: 11.00–SA/SO/MI: 15.45^D • ALPZYT [8/6 J] SO: 11.00–MO/DI: 18.00^{Dialekt} • BAD MOMS [14/12 J] SO: 18.00^D • BRIDGET JONES'S BABY [10/8 J] MI: 20.15^D	

SPUTNIK	
Poststr. 2	palazzo.ch

• LA PAZZA GIOIA [16/14 J] FR/SA: 18.00^{U/diff} • DIE WELT DER WUNDERLICHES [0/0 J] 20.15^D • HIERONYMUS BOSCH – THE GARDEN OF DREAMS [12/10 J] SO: 11.00^{Ov/diff} • MÉDECIN DE CAMPAGNE [8/6 J] SO: 15.30^{F/d} • CÉZANNE ET MOI [8/6 J] SO-MI: 18.00^{F/d}	
---	--

SISSACH	PALACE
Felsenstrasse 3a	palacesissach.ch

• TROLLS [0/0 J] FR: 18.00^D • TROLLS – 3D [0/0 J] SA/SO/MI: 16.00^D • INFERNO [14/12 J] 20.30^D • DIE WELT DER WUNDERLICHES [0/0 J] SA-MI: 18.00^D	
--	--



Glück war nie seine Stärke: Robert Smith live in New York 1989.

FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #251

Mit «Disintegration» zelebrierten The Cure 1989 ihre Nachtschattenklänge in epischer Schönheit.

Robert Smiths melancholisches Meisterwerk

von Andreas Schneitter

So beginnen Epen, so schallen Zeitenwenden: Wie Weihrauch entsteigen die Fanfaren dem Synthesizer, umwehen die in Hall ersäufte Gitarren und Drums. Zweieinhalb Minuten lang, auf der Klimax schneidet die Stimme von Robert Smith herein und singt von Dunkelheit, Regen und Kälte, während ein Echo seine Worte weiterträgt. Es klingt wie der nasse, trübe, zum Verweilen schöne Herbst.

Robert Smith, dieser Sänger mit dem Make-up einer Leiche und den verpupften schwarzen Strähnen auf dem Haupt, war das Gesicht von The Cure, seit diese Band aus der Erbmasse des Punk und den ersten Wellenschlägen von New Wave Ende

der 1970er-Jahre erstmals in Erscheinung trat. Dennoch ist «Disintegration», erschienen 1989 als ihr achttes Album, eine Platte, wie sie die Südeingländer zuvor nie hinbekommen hatten.

Richtungsstreit im Studio

Zwei Jahre vorher hatten The Cure mit «Kiss Me, Kiss Me, Kiss Me» ihren bisher grössten Erfolg eingefahren – Spitzenplatzierungen nicht nur in der Heimat England, sondern auch auf dem Kontinent, dazu der erstmalige Chartseinstieg in den Vereinigten Staaten.

Aber Robert Smith war unzufrieden, er stand vor seinem 30. Geburtstag und in der Band machten sich erste Richtungsstreits bemerkbar, denn manche Mitglieder wollten hin zu einem weicheren, stär-

ker dem Pop verpflichteten Sound, um den Erfolg zu zementieren.

Smith war anderer Ansicht. Er zog sich zurück, um zu schreiben – und kam mit einer Albumskizze zurück, die vom Label wenig erfreut aufgenommen wurde. Auch Teile der Band waren unzufrieden, was nach einigem Gezänk im Rausschmiss von Gründungsmitglied Lol Tolhurst mitten während der Aufnahmen mündete.

Es war aber auch eine in dunkle Melancholie gehüllte, von Moll-Akkorden durchsetzte Reihe an Songs, die Smith aus seiner Klausur zurückbrachte. Und damit an den frühen Nachtschattenklang der Band anknüpfte, der mit dem Album «Pornography» 1982 einen ersten Höhepunkt erreicht hatte, bevor sich Popsongs einschlichen.

Emporgehobene Liebeslieder

«Disintegration» führt diese beiden Stränge zusammen – die von Selbstzweifel geplagten Texte und die griffigen Melodien, die Smith, zuvor gerne ein nuschelnder Kläffer am Mikrofon, so klar und beschwörend singt, als müssten sie für alle Zeiten strahlen. Um Liebe geht es meist in seinen von majestätischem Sound emporgehobenen Liedern, allerdings nicht um den Frohsinn, die sie ihm, dem damals frisch Vermählten, doch stiften sollte, sondern um Verlustängste und die Sehnsucht nach Nestwärme. In «Pictures Of You» wühlt er sich durch einen Haufen alter Fotos und einen noch grösseren der noch immer glühenden Gefühle, während er den verpassten Gelegenheiten nachtrauert und im Schmerz die Bilder zerreisst.

Im kürzesten – und erfolgreichsten – Stück «Lovesong» rafft er sich immerhin zum Versprechen «I will always love you» auf, das jedoch eher nach einem flehenden Return of Investment klingt: «Whenever I'm alone with you, you make me feel like whole again.» Nach einem Zustand des Glücks müsste sie klingen, diese im Präsens gehaltene Ode, aber Glück ist nicht Smiths stärkste Seite.

Stark dafür gerät das hypnotische «Lullaby», das mit seinem markanten Bass stilistisch am stärksten vom geschlossenen Klang der Platte abweicht und Smiths Wahnfantasien aus seiner früheren Drogensucht verarbeitet, aber am Ende schliesst sich das Album wieder. «Untitled» heisst der Abschluss, wofür es nicht einmal einen Titel mehr braucht, denn man hat begriffen, worum es dem geschundenen Poeten geht. «Never quite said what I wanted to say to you / And now the time has gone», während die Gitarrentöne wie dürres Laub zu Boden fallen.

Dem Titel zum Trotz hält sich das Album in wunderbarer Harmonie zusammen. Alles stimmt in diesem nie verwehenden Epos über die tiefsten Furchen des Herzens.

tageswoche.ch/+qyscg

x

The Cure live, 4. November, St. Jakobshalle Basel (ausverkauft).



Eine Castellio-Büste gibts in Basel nicht, dafür eine Gedenktafel.

FOTO: W. STAMMLER

Zeitmaschine

Ein Weg trägt schon den Namen von Sebastian Castellio. Bald erinnert auch eine Gedenktafel an den Humanisten.

Ein Verfechter der christlichen Toleranz

von Martin Stohler

Weilt ein Mensch nicht mehr unter uns, verblasst mit den Jahren die Erinnerung an ihn. Das gilt umso mehr, wenn der Lauf der Zeit seine Spuren verwischt. Leicht kann er dann ganz dem Vergessen anheimfallen.

Um dem entgegenzuwirken und die Erinnerung an Verstorbene und ihre Taten wachzuhalten, wird mancherlei unternommen. Beliebte Kristallisationspunkte solcher Bemühungen sind wiederkehrende Geburts- und Todestage oder Jubiläen einer besonderen Leistung.

Dies geschieht in Basel in diesen Tagen mit Erasmus von Rotterdam. Den Anlass, des Gelehrten Wirken dem Publikum in Erinnerung zu rufen, liefert der Umstand, dass der Humanist und Theologe 1516 beim Basler Buchdrucker Johannes Froben seine griechisch-lateinische Ausgabe des Neuen Testaments drucken liess. Letzterer ist noch bis zum 12. November eine Ausstellung im Basler Münster gewidmet.

Im Münster ist es auch, wo Erasmus seine letzte Ruhestätte fand, obwohl er bis zu seinem Tod im Jahr 1536 katholisch blieb und Basel 1529 eine reformierte Stadt geworden war.

Vor zwei Jahren hätte man sich an einen weiteren Humanisten und Theologen erinnern können, der zeitweise in Basel lebte und wirkte: Sebastian Castellio.

Castellio wurde 1515 in Savoyen geboren. Nach einem Latein-, Griechisch- und Hebräischstudium in Lyon lernte er 1540 in Strassburg Johannes Calvin kennen und folgte ihm nach Genf. Dort wirkte er als Rektor der Lateinschule und als Prediger an der Kirche des Genfer Vororts Vandœuvre.

Tief gläubiger Humanist

Als Calvins dogmatisches und despotisches Wesen immer schärfere Züge annahm, zog Castellio 1545 von Genf nach Basel. Hier arbeitete er zunächst als Korrektor für den Drucker Johannes Oporinus. Später, um 1553, erhielt er eine Professur für Griechisch an der Universität Basel. Noch stärker als die Edition griechi-

scher Autoren lag ihm die Übersetzung der Bibel ins Lateinische und in die Volkssprache Französisch am Herzen.

Im selben Jahr wurde in Genf auf Betreiben Calvins der Spanier Miguel Servet verhaftet und der Häresie angeklagt. In der daraus entspringenden Kontroverse vertrat der tief gläubige Castellio die Ansicht, dass Christen keine Mitchristen wegen unterschiedlicher Ansichten in Glaubensdingen umbringen dürften. Er tat dies unter anderem mit dem denkwürdigen Satz: «Einen Menschen töten heisst nicht, eine Lehre zu verteidigen, sondern einen Menschen töten.» Dies war ein Grundsatz, den man in Genf damals nicht teilte: Servet wurde zum Tode verurteilt und am 27. Oktober 1553 bei lebendigem Leib verbrannt.

Calvins langer Schatten

Auch Castellio blieb dem Genfer Reformator verdächtig. Durch Hintermänner gelang es Calvin gar, Castellio in Basel vor den Rat zu zerren, wo sich dieser mit einem ausführlichen Plädoyer zu verteidigen gedachte. Doch so weit sollte es nicht kommen: Arm und entkräftet starb Castellio noch vor Prozessbeginn am 29. Dezember 1563. Unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung wurde er im Kreuzgang des Münsters beigesetzt.

Aus Dankbarkeit und Ehrerbietung stifteten ihm drei seiner Schüler ein Epitaph. Dieses sowie die Grabplatte sind im Laufe der Jahre unter derzeit noch unklaren Umständen verschwunden. Der Text ist allerdings aus einigen Abschriften bekannt. Der Historiker Peter Litwan, der sich in letzter Zeit intensiv mit Castellio befasst hat, geht davon aus, dass die Fassung aus der kleineren Basler Chronik des Christian Wurstisen von 1577 den Text am genauesten wiedergibt. Sie lautet:

«Jova (= Jehova?), dem Besten und Grössten! Sebastian Castellio aus Savoyen, dem hochberühmten Professor für griechische Literatur an der Universität Basel, dem wegen seiner vielseitigen Bildung und dem unbescholtenen Lebenswandel von den Gelehrten und Frommen hochgeschätzten, dem besten und tüchtigsten Lehrer, haben die Polen Stanislaus Starzechowski, Johannes Ostrorog und Georg Niemstra, um sowohl dem Wunsche ihrer Landsleute, die ihm gehört hatten, als ihrer eigenen dankbaren Liebe Genüge zu tun, zur Linderung der allgemeinen Trauer dieses Denkmals aufgrund seiner Verdienste setzen lassen. Er starb im Jahr des Heils 1563, am 29. Dezember im Alter von 48 Jahren.»

Zur Erinnerung an den Verfechter der religiösen Toleranz soll nun am 4. November eine Gedenktafel am Sebastian-Castellio-Weglein im St.-Alban-Quartier enthüllt werden, wie an einer Gedenkveranstaltung, die letztthin auf Initiative der ehemaligen Gymnasiallehrerin Elsbeth Gutmann stattgefunden hat, zu vernehmen war.

tageswoche.ch/+gn1fu

x

«Von Mordor zurück ins Auenland», fasst die Begleitung den fünftägigen Hüttentrek zusammen. Fährt auf jeden Fall in die Glieder, diese Herbstwanderung im Wallis.

Um die Gipfel des Wildstrubel

von Andreas Schneitter

Wildstrubel ist der Name. Drei Gipfel, 3244 Meter der höchste, umgeben von Gletscherzungen. Da hoch wollen wir jedoch nicht, es genügt uns, den Dreizack in fünf Tagen zu umrunden. Heftig genug, wie wir merken sollten – oder wie es das bewährte Hüttentrek-Buch euphemisiert: «Der erfahrene Bergwanderer darf sich begeistert zeigen.» Werden wir, sobald wir wieder unten sind.

Der Aufgalopp ist malerisch: Geparkt wird unterhalb der Simmenfälle am südlichen Dorfe von Lenk, und von dort gehts nur noch nach oben.

Am ersten Stall sehen wir das Werbeplakat fürs lokale Simmentaler Bier. Wir freuen uns darauf. Erst mal aber über ein paar sattgrüne Wiesen einem Bach entlang in Richtung Ammertennpass. Maleisch. Erstes Hochplateau, nochmals steil hoch über eine schroffe Felswand, und kaum ist die Passhöhe in Sicht, schlägt das Wetter um: Regen und Graupel.

Auf der Krette angelangt, wäre uns ein schöner Blick runter auf die Engstligenalp versprochen. Zu sehen: Nebel. Umso willkommener dann der Kafi fertig nach dem Abstieg im Gasthaus Bärtschi auf der Alp.

Am zweiten Tag gehts morgens im selben Wetter weiter, rauf zum Tschingelochthorn. Was für ein drolliger Name für eine Zinne, bei der schroffe Wände jäh aus einer Bergkuppe emporschnellen. Wir können uns passendere Namen vorstellen. Satanszacke, Teufelsthron, so was.

Oben reisst wenigstens der Himmel auf. Auf dem Grat gehts über den Chindbettipass durch frisch gefallenem Schnee runter – eigentlich zur Lämmerenhütte des SAC. Würde die nicht umgebaut. Also ein Umweg zum Gemmipass.

Jeder Halt zählt

Dort, mittlerweile im Wallis und quasi senkrecht oberhalb Leukerbad, erwartet uns im Berghotel Wildstrubel Alpentourismus in seiner ausgeweidetsten Form: Im Restaurant spielt ein Ländlertrio, und die Besucher, die für einen Kurztrip mit der Gondelbahn hochfahren, drängen sich auf die über die Felswand gebaute Aussichtsterrasse für Gruppenfotos. Den Komfort, der sich im Berghotel bietet, nehmen wir dennoch gerne mit. Denn die schwerste Etappe steht uns noch bevor.

Über Nacht fiel weiter Schnee, doch bei Sonnenaufgang offenbart sich bei klarem Himmel von der Hotelterrasse ein majestätischer Blick auf die Gipfel des Wallis. Das Wetter hält, aber problematisch wird der Aufstieg zum Schwarzhorn, der Gipfel unserer Königsetappe.

Die Nordwand spendet viel Schatten. Der Weg entlang des Lämmergeletschers ist ohnehin ein Stolperpfad. Und jetzt mit Schnee und Eis bedeckt? Hart.

So erfahren wir, was die vielbeschriebene «Trittsicherheit» meint. Langsam tasten wir uns nach oben, gottentfroh über die Drahtseile, Leitern und Stege in der Wand, wo der Weg aufhört, Weg zu sein.

Hart, aber abwechslungsreich

Oben auf dem Col de Schwarzhorn würden wir sofort unsere Flachmänner leeren, hätten wir welche dabei. Ein tiefer Griff in die Tüte mit Studentenfutter muss daher genügen. Dann gehts lange, lange wieder nach unten entlang des Hochtals Les Outannes, oder wie der Begleiter sagt: von Mordor ins Auenland. Grüne Hänge, plätschernder Bach, ab und zu huschen Murmeltiere vorbei.

Schliesslich, am letzten Tag: Aufstieg zum Glacier de la Plaine Morte. Der Weg führt vorbei an bräunlich-rotem Gestein, was nochmals einen neuen Ton in die abwechslungsreiche Route bringt. Oben

beim Gletscher noch einmal der Blick über die Gipfel des Wildstrubel, den wir nun grosszügig umrundet haben. Klar ist die Luft, weit die Sicht, still die Welt in der Höhe. Wir atmen tief ein – und steigen für die letzte Nacht runter zur Wildstrubelhütte, um dort, endlich, Simmentaler Bier angeboten zu kriegen. Wir stossen sofort an. tageswoche.ch/+vriamb ×

Anschauen

Die «Sibe Brünne», wo die Simme schäumend ins Tal fällt. Und dann im gleichnamigen urchigen Restaurant den hauseigenen Alpkäse einkaufen.

Anstossen

Simmentaler Bier. So jung – erst 2014 gegründet – und schon so gut.

Aufsteigen

Die Kletterei hoch zum Col de Schwarzhorn auf über 3000 Meter fährt in die Glieder und bringt die Knie ins Wanken, aber hey: Man will was zu erzählen haben.

Ausatmen

Am Rand des Plaine-Morte-Gletschers. Dass dort auch eine Gondelbahn hochfährt, wird rigoros ignoriert.

Blick auf die Walliser Gipfel bei Sonnenaufgang vom Gemmipass. FOTO: A. SCHNEITTER



Kreuzworträtsel

Königreich u. Binnenstaat in Südasien	der Basler Friedhof	↓	kommun. Staat in der Karibik	↓	Bundesland in Deutschland	dt. Stadt am Rhein	↓	er dichtet	Schnaps aus Palmsaft	3	es ist Teil des Kopfes	↓	Basel: am 23. 10. finden sie statt	eingelagerter Weisskohl
↓	↓					Gebäude f. Musiktheater	→						9	↓
Fluss in Sibirien	→		z.B. Katzen haben eine		man gibt es unter die Arme	→			..au = Katzensprache		kurz für Rechnungshof	→	losgelöst, abgetrennt	
↓			↓			dieser Lac in d. Romandie	→				Wetter: angenehm mild	↓	↓	
Stadt in Süditalien		CH-Auto-kennzeichen	→		die Antike betreffend	→					Kleinkind	→		
Gas, auch für Leuchtröhren	→										r.i. = unverfälscht	→	Doppelvokal	2
heiliges Buch		Sport-schlitten			Senkblei						Pferde essen ihn geme		Abk. f. Eigenkapital	
↓	8	↓									↓			
Zwiesprache mit Gott	↓	grosses Säugetier		nicht WM, sondern die d. Europäer							Insel im Golf von Neapel		Windhose	chem. Zeichen f. Arsen
↓		↓		↓							starkes Seil (auf Schiff)	→	↓	↓
weibl. Märchengestalt	↓	entsteht mit Wasser bei unter Null		Wallfahrtsort im Piemont	↓	jemandes Rang	↓	dieser Alfred war HD-Soldat Lämppli	geometrischer Körper	Vulkan in Italien	Windrichtung	→		
↓			weibl. Vorname er klebt Sachen	→				Blütenknospe, eingelegt eine Delikatesse	→		4		jedoch, dagegen	mündet in Basel in den Rhein
Fleisch von der Lende	→	6				Sportgerät zum Werfen	→	1			engl.: (jemanden) schnappen	→		
↓				Domat/ ... best. franz. Artikel	→	10		..e..er = Gatter für solches Vieh	→		knapp für Abonnement	→		
Grün in der Wüste		fließt durchs Elsass	→			gerade vorhin	→				Talent	→		
Thema, in Italien	→				Herr, kurz	→		Bursche, Kumpel, f. Briten	→	7	D...ch = Fisch	→		5

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 26.10.2016. Lösungswort der letzten Woche:
RIEHNENRING



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Simone Nussberger



Auflösung der Ausgabe Nr. 42

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 43;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong, Andrea Fopp,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin)
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SCHWARZES MÖBEL-PFISTER- DESIGNSOFA ZU VERKAUFEN

Wir verkaufen unser gebrauchtes, aber gut erhaltenes, schwarzes Möbel-Pfister-Sofa für Fr. 200.–.

JET SCHWARZ APPLE IPHONE 7 128GB ENTPERRT

Ich habe ein Apple iPhone 7 auf Lager.
Es ist nagelneu und entriegelt, mit vollem Zubehör.

DAMENJACKEN HERBST/WINTER MIX

Damenjacken verschiedener Ausführungen – Herbst/Winter-Mix. Neu und 1A-Ware. Grössen und Modelle gemixt. Die Ware bieten wir im Namen eines Verkäufers an, der auf unserem B2B-Handelsportal Merkandi verschiedene Artikel aus Restbeständen, Überproduktion, Geschäftsauflösung oder aus Insolvenz anbietet.

Preis:

ab 3.90 EUR / Stück

ab 100 bis 499 Stück: 4.90 EUR

ab 500 bis 999 Stück: 4.45 EUR

ab 1000 bis 1500 Stück: 3.90 EUR

Mindestabnahme: 100 Stück

Menge: 1000 Stück

DIESEL-DAUNENJACKE ZU VERKAUFEN

Graue Daunenjacke von Diesel zu verkaufen. Grösse L (relativ eng geschnitten). Wenig getragen.

Preis: Fr. 50.–.

WG-ZIMMER

Zu vermieten, an Wochenaufenthalter:

2 WG-Zimmer ca. 18 m² à Fr. 750.–

1 WG-Zimmer ca. 30 m² à Fr. 900.–.

Gemeinsame grosse Küche und Bad.

MUSIKUNTERRICHT FÜR OBOE UND BLOCKFLÖTE IN BASEL

Ich habe in Basel und Amsterdam Musik studiert und spiele in Orchestern in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Als Lehrer bringe ich Erfahrung mit Kindern sowie Erwachsenen mit. Ruf mich an, um eine kostenlose Probestunde auszumachen.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

STUDENTISCHE HILFSKRAFT (M/W) (STUNDENLOHNBASIS) – MUTTER- SPRACHE ITALIENISCH

Aufgabenbeschreibung:

- Du unterstützt das jacando-Team bei seinen täglichen Arbeiten in den Bereichen Marketing, Technologie sowie Customer Service
- Du erhältst direkt eine vollwertige Aufgabe übertragen, die Deinen Fähigkeiten und Interessengebieten entspricht

Anforderungsprofil:

- Du sprichst Italienisch als Muttersprache und bist sicher in der Kommunikation auf Deutsch. Weitere Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil
- Du hast Interesse an einer studentischen Stelle mit einer Arbeitszeit zwischen 8 Stunden und 16 Stunden je Woche (1–2 Tage je Woche)
- Du bist aktuell an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben

Wir bieten eine attraktive Perspektive:

- Du bist direkt beteiligt an dem Aufbau eines echten, innovativen Start-ups
- Du bist Teil eines gut eingespielten Teams mit entsprechendem strategischem und operativem Denken

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

OTTO'S



Shirt

Gr. L/XL + 2XL/3XL,
95% Polyester,
5% Elasthan,
div. Modelle



14.⁹⁰

Jersey-Fixeintücher

100% BW, div. Farben
• Fixeintuch 90/100 x 200 cm 9.-
• Fixeintuch 140/160 x 200 cm 14.-
• Fixeintuch 180 x 200 cm 17.-

ab
9.-



Oral-B

Aufsteckbürsten Precision Clean



15.-
statt 31.²⁵

4 + 1 extra

12 e mezzo Primitivo del Salento IGP

Jahrgang 2015*



Auszeichnung:
Berliner Wein Trophy
2016 Goldmedaille

75 cl

4.⁹⁵
Preis-Hit



Nescafé Gold

De Luxe, Finesse, Serenade oder all'Italiana,
je 200 g



8.⁹⁰
statt 11.⁹⁰

Coca-Cola Classic, Zero, Fanta Orange oder Sprite



14.⁹⁰
Preis-Hit

je 18 x 50 cl

Hugo Boss

Bottled
Homme
EdT Vapo
100 ml

49.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
94.-



Vizir
Pulver
oder
flüssig

12.⁹⁰
Preis-Hit



je 83 WG



12.⁹⁰
statt 27.⁴⁰

OTTO'S



sherpa
OUTDOOR

Sherpa
Kharpunath
Daunen-
jacken

80% Daunen,
20% Federn



Herren,
Gr. S-XL

98.-
Konkurrenzvergleich
159.-



Damen,
Gr. S-XL

89.-
Konkurrenzvergleich
159.-

CAT



Caterpillar
Colorado GTX

Winterstiefel Herren,
Gr. 41-43,5,
div. Farben



129.-
Konkurrenzvergleich
219.-

MERRELL

Merrell
Breccia WP

Winterschuh Damen,
Gr. 36-40,5



99.-
Konkurrenzvergleich
169.-

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch